

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für
 Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.
 Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Kummer mit illustr. Beilage 10 Pf.
 (Eingetragen in der Postzeitungspreisklasse für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
 beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
 Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
 Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
 Bureau, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Die Sklavenemanzipation in Brasilien.

Ganz in aller Ruhe, durch gesetzliche Regelung und durch freiwillige Hilfe vollzieht sich die Abschaffung der Sklaverei in Brasilien, ohne Aufstände, Kriege und große, wirthschaftliche Krisen.

Diese Erscheinung geht fast unbeachtet vor unseren Augen vorüber und doch verdient sie mehr Aufmerksamkeit, als die blutigen Kriege und Annerzionen, die sich noch fast täglich auf dem weiten Erdballe zeigen, und von denen die Spalten der Zeitungen gefüllt werden. Auch für Deutschland ist diese großartige und humane wirthschaftliche Bewegung, da sie die Handelsbeziehungen mit dem südamerikanischen Kaiserreiche viel wichtiger gestaltet, wie sie früher gewesen sind, bedeutungsvoller, als der kleine Parlamentskrieg, der gegenwärtig alle biederer Deutschen beschäftigt.

Wir wollen deshalb in Kürze unsere Leser mit der Entwicklung der Sklavenemanzipation in Brasilien bekannt machen.

Im Jahre 1871 wurde in Brasilien das Sklavenemanzipationsgesetz erlassen, nach welchem die vom Datum des Gesetzes an von Sklavinnen geborenen Kinder als freigebornen betrachtet und Fonds zum Loskauf von Sklaven aus staatlichen Lotteriebeträgen und Steuern beim Verkauf von Sklaven gebildet wurden. Man rechnete damals genau aus, daß im Jahre 1900 der letzte Sklave in Brasilien erlöset sein würde.

Es waren 1871 noch 1 600 000 Sklaven in Brasilien vorhanden. Bis zum Jahre 1882 aber konnten nur etwa 10 000 aus den vorhandenen Fonds mit 10 670 645 Mark freigekauft werden. Nach diesem Verhältnisse aber würden zum Loskauf der gesammten Sklaven, wenn man die Sterblichkeit mit in Betracht zieht, mindestens 1000 Millionen Mark bis zum Jahre 1900 erforderlich sein. Und eine solche Summe ist für Brasilien auf dem Steuerwege neben den übrigen Staatsausgaben unerschwinglich.

So hatte man sich schon vielfach darein ergeben, daß der gehoffte Termin weit überschritten würde und daß das Erlöschen der Sklaverei von dem allmählichen Absterben der Sklaven abhängig sein werde.

Diese letzte Rechnung ist aber glücklicherweise durch den brasilianischen Volksgeist zerstückt worden; überall in den Wirthschaften und bei der Arbeit, in Schulen und Kirchen wird seit einigen Jahren geredet, gepredigt und agitiert und die Sklaverei so hingestellt, wie sie ist, als ein Brandmal an der Stirne einer Nation.

Zwar halten die großen Sklavenbarone noch fest an ihrem „Rechte“; zwar treten im Interesse derselben Professoren wie Gelehrte auf, die haarscharf „nachweisen“, daß ein furchtbarer wirthschaftlicher Rückgang die Folge der

plötzlichen Freigabe der Sklaven sei, ja daß letztere selbst ein Interesse daran hätten, erst nach und nach aus dem Sklavenverhältnisse entlassen zu werden.

Das hilft Alles nichts. Das Volk hat der Sklaverei das Todesurtheil gesprochen.

Wie sehr der Volksgeist gegen die Verschleppung der Aufhebung der Sklaverei empört ist, geht daraus hervor, daß ein Reichstagsmitglied, welches für die großen Sklavenbarone Partei ergriffen hatte, bei einem Besuch in seiner Heimath im Hafen keinen Jollenführer erhalten konnte, der ihn ans Land setzte. Deshalb mußte der Abgeordnete mit dem Schiffe zum nächsten Hafen dampfen und von dort zu seiner Heimath eine weite Landtour machen.

Unter diesem Drucke waren schon in den letzten Jahren des letzten Decenniums neben den 10 000 losgekauften Sklaven über 40 000 von den Besitzern ohne Entschädigung freigegeben worden. Die Bewegung aber ist in den letzten Jahren noch in großartiger Weise gewachsen, so daß jeder Sklavenbesitzer moralisch gezwungen ist, so rasch als möglich seinen Sklaven die Freiheit zu geben.

In Südbrasilien giebt es jetzt, zu Anfang des neuen Jahres wohl kaum noch Sklaven; daß dortige Klima ist günstiger für die weißen Arbeiter, während im Norden des Kaiserthums die schwarzen Arbeiter wohl noch längere Zeit nothwendig sein dürften. Dieselben werden sicherlich nach ihrer Befreiung dort bleiben und die Arbeit verrichten, da die emanzipirten Neger von ihrer neuen Freiheit nicht sofort weitgehenden Gebrauch machen können.

Nach Aufhebung der Sklaverei muß erst eine neue Generation der Schwarzen heranwachsen, um die Folgen der dreihundertjährigen Knechtung zu überwinden.

Auch wird Brasilien eine wirthschaftliche Krisis durchmachen müssen — doch das fällt nicht ins Gewicht gegen den großen Aufschwung, den das Land in Zukunft und zwar in Folge der Sklavenemanzipation nehmen wird.

Wünschen wir dies, denn eine gute, große That ist der Belohnung werth.

Politische Uebersicht.

Nach Tasmanien soll ein Herr Friedrich Bud eine Anzahl deutscher Auswanderer schicken. Herr Bud ist von der dortigen Regierung dazu mit der Weisung beauftragt, die Auswanderer entsprechend auszuwählen. Die Expedition soll im März stattfinden, die Passagelosten trägt die Kolonialregierung. — Tasmanien ist eine große Insel in der Nähe des australischen Festlandes, die Reise nach dorthin dauert in der Regel mit Dampfem erster Klasse 55 bis 60 Tage, mit Segelschiffen oft 4 Monate. — Diejenigen, welche sich zur Auswanderung entschließen, mögen ernstlich mit sich zu Rathe gehen, bevor sie

die Reise nach Australien antreten. Ist schon das Zurückkommen von Amerika schwierig, so ist es von Australien für Unbemittelte unmöglich, und ungehört verhallt der Schmerzensschrei der Enttäuschten im fremden Lande. Nur selten findet der Auswanderer das erträumte Glück, in den meisten Fällen wird er durch die nackten Thatfachen belehrt, daß seine Hoffnungen trügerische waren, und statt des erhofften Wohlstandes wird ihm nur die nothdürftige Existenz bei harter, sehr harter Arbeit in dem ungewohnten Klima zu Theil. Wer irgend noch sein Durchkommen hat, der wandre überhaupt nicht aus, sondern helfe dahin wirken, daß im Vaterlande bessere Zustände angebahnt werden.

Zu den Getreidezöllen. In einer auswärtigen Zeitung wurde vor Kurzem durch eine Zuschrift aus dem Vorkreise auf einen Punkt hingewiesen, der in der Debatte über die Erhöhung der Getreidezölle noch kaum zur Sprache gebracht worden ist und doch eine eingehendere Erörterung in hohem Grade verdient. Die erwähnte Zuschrift hob nämlich hervor, daß bei der theilweise ählichen Lage der Landwirthe neben dem zu theueren Anlauf der Güter die Produktion von schlechten Getreidesorten, die keine Konkurrenz mit den vom Auslande eingeführten Sorten ausbieten, von wesentlichem Einflusse sei. Die Vorkreisausstellung in Magdeburg in diesem Herbst hat deutlich gezeigt, wie sehr das Ausland die deutsche Landwirtschaft im Getreidebau überflügelt hat. Bei Weizen sieht man das jeden Tag. Keine Mühle kann ohne ausländischen Weizen ein gutes backfähiges Mehl liefern; bei 20—30 M. höherem Preise beziehen die Mühlen ausländischen Weizen, um die Forderungen der Bäcker nach backfähigem Mehle zu befriedigen. Der mit Vorliebe von den deutschen Landwirthen in Hannover, Sachsen, Thüringen u. gebaute erglückte Weizen ist allein nicht verwendbar und doch bauen ihn die Landwirthe weiter, weil er einen hohen Ertrag liefert. Nach dem Reich durch Erhöhung des Weizenzolles die Mühlenindustrie von den deutschen Landwirthen abhängig, so wird das Volk nicht nur einen höheren Preis für das Brod zahlen, sondern auch obenein noch schlechteres Brod essen müssen.

Das auswärtige Amt des deutschen Reiches, dem Fürst Bismarck vorsteht, kostete und kostet:

1872	4 092 915
1879/80	6 335 925
1881/82	6 564 890
1884/85	6 855 415

Das Gesamtverforderniß für das deutsche auswärtige Amt beläuft sich im neuen Etat auf nicht weniger als 7 Millionen und 207 000 M. Hieron sind ganz neu verlangt, also gegen voriges Jahr mehr: 381 000 M. Die 7 Millionen und von der mehrerlangten Summe ebenfalls über 300 000 M. hat der Reichstag schon längst bewilligt und nur, im Hinblick auf die ungünstige Finanzlage des Reiches, nicht ganz 80 000 M. in 2. Lesung einstweilen beanstandet. Unter den bewilligten Forderungen ist auch die Erhöhung des „Hilfsarbeiterfonds“ von 85 000 M. auf 110 000 M., d. h. um 25 000 M.

Oesterreich-Ungarn.

Auf Beschluß der Mehrheit des kroatischen Landtages wurden vor einigen Wochen verschiedene oppositionelle Abge-

Feuilleton. Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur.

(Fortsetzung.)

Der Rajah vergaß seinen Neipelt so weit, daß er den König an seinem Arm faßte und ihn von seinem Platz emporriß.

Die Begleiter drängten sich um den König, um ihn zur Flucht zu zwingen, denn das wüthende Thier konnte sich jetzt jeden Augenblick von seinen Peinigern abwenden, und auf die Zuschauer stürzen.

Unter den Frauenzimmern, welche hinter dem Gazevorhänge gehöhrt wurden, war eine Stimme, welche erkannt wurde von einem Manne, der sich ungesehen zum Zuschauer des Schauspiels gemacht hatte.

„Das ist Runa's Stimme!“ hörte man ihn leise flüstern.

In diesem Augenblick machte das Thier, durch die vorgehaltenen glühenden Eisenstäben zurückgeschreckt, einen Seitensprung und mit furchtbarem Gebrüll und weit geöffnetem Rachen stürzte es die Stufen der Veranda hinauf.

Durch das entsetzliche Gebränge, das dort unter den Zuschauern entstand, die Alle der entgegengesetzten Seite zuzustreben strebten, dort, wo der Ausgang durch den Gazevorhang versperrt wurde, ward der letztere herabgerissen und das, was unter anderen Umständen in Indien für ein todenswürdiges Verbrechen gegolten hätte, geschah hier, herbeigeführt durch das drohende Entsetzen; da der Gazevorhang herabgerissen war, so konnte Jedermann das Antlitz der Frauen des Harems sehen. Aber nur einen Moment — denn selbst im Angesicht des Todes und in der Bewirung des Entsetzens hatten die Frauen, ihrer höchsten Pflicht eingedenk, schnell ihre Schleier herabfallen lassen. Nur eine allein blieb unverschleiert. Sie war noch zu neu, um die Pflichten des Harems mit solcher Pünktlichkeit, wie die übrigen Mitglieder zu erfüllen.

Es war Runa, die schöne Tibetanerin, deren dunkle,

glühende Augen auf den Tiger gerichtet waren, der sich, wie es schien, gerade auf sie zu stürzte. Im nächsten Augenblick mußten die Zähne des Thieres sie zerreißen, das seinen Rachen bereits nach ihr geöffnet hatte. Zwei Schritte trennten sie von dem gräßlichen Tode.

Doch in demselben Moment stürzte sich eine Gestalt mit Blitzesschnelle auf das Ungeheuer. So schnell, daß das Auge den Bewegungen nicht folgen konnte, war ein Mann auf die Veranda gesprungen. Man sah ein breites Messer in der Sonne blitzen — dann wälzten sich zwei Körper am Boden. Es war der Tiger und jener Mann. Der Tollkühne hatte sich im Moment der Gefahr dem Tiger entgegen geworfen und sein Messer ihm tief in den Rachen gestoßen.

Mit einem furchtbaren Gebrüll war die Bestie zurückgeprallt; aber ihre Krallen hatten den verwegenen Gegner erfaßt. Runa stieß einen Schrei aus: sie hatte den Mann erkannt. „Mariin!“ schrie sie entsetzt. Athemlos hielt die Fliehende inne, Angst und Schrecken lähmten ihre Glieder, und voll Grauen wandte sie sich der blutigen Szene, welche hier vor sich gehen mußte, zu. Die Krallen des Tigers zerfleischten den Mann, der ihm den Todesstoß versetzt hatte. Sollte der Verwogene seine kühne That mit einem gräßlichen Tode büßen?

Nein! . . . Zu seinem Glück hatten die Menageriediener mit den glühenden Eisenstäben noch gerade rechtzeitig den Ort des Entsetzens erreicht und trieben die Bestie von ihrem Opfer zurück.

Noch steckte das lange, breite Messer in des Tigers Kehle, und ein furchtbarer Blutstrom floß aus seinem Rachen. Doch einige Lanzenspitzen von den jetzt in Menge herbeieilenden Menageriewärtern tödteten ihn vollends. Die Gefahr war vorüber.

Wunderbar! Von allen Anwesenden hatte Niemand die Fassung mehr bewahrt, als Wadschid Ali selber. Gewaltfam hatte ihn seine Umgebung von der Veranda zurückgedrängt, aber er hatte weder die Angst noch das Entsetzen getheilt, sondern die einzige Erregung, die er verrieth, war die des Zorns.

„Ich lasse den Menageriemeister aufknüpfen!“ schrie

er. „Unerhörte Nachlässigkeit! Das Gitter nicht besser zu befestigen!“

Als er gar seine Frauen den Blicken der Menge preisgegeben sah, gerieth er vollends in Wuth, und drohte alle Diener erdroffeln zu lassen. Erst als die Eunuchen und Harems-Dienerinnen herbeikamen und die Frauen in die dicht verschlossenen Palankine brachten, beruhigte er sich wenigstens so weit, daß er die vernünftigen Einreden seiner Begleiter anhörte.

„Die Gefahr hätte groß werden können, rief Mr. Barr dem König zu, „wenn nicht der heldenmüthige, junge Mann sich der Bestie entgegen geworfen hätte. . . . Wahrlich, es wäre um eine oder mehrere der königlichen Gemahlinnen geschehen gewesen.“

„Wahrhaftig, Mr. Barr, Sie haben Recht!“ versetzte der König. „Ihm allein verdanken wir's, daß nicht großes Unglück geschehen ist. . . . Ich werde ihn belohnen — Schib, erkundigen Sie sich, wer der Mann ist; ich will ihn sehen, bringen Sie ihn zu mir.“

Sehr übel gelaunt und verdrießlich begab sich der König mit seinem Hofstaat nach dem Serail zurück. Die Gäste des Schauspiels hatten sich entfernt, weil er nicht in der Stimmung war, heute Gäste zu bewirthen. Selbst mit seiner nächsten Umgebung sprach er nur wenig und nur kurz abgebrochene Worte. Nach Verlauf von etwa einer Stunde meldete der Schib, daß der junge Mann draußen warte.

„Er soll hereinkommen!“ befahl Wadschid Ali. Ein Jüngling von etwa zweiundzwanzig Jahren erschien, bleich durch den Blutverlust.

Er hatte eine Schulter verbunden und trug auch einen Arm in der Binde. Der eine Schlag hatte nicht nur seine Schulter zerfleischt, sondern ihm auch den Arm aus dem Gelenk gerissen. Auf seinem Antlitz lag aber nicht der Ausdruck körperlichen Schmerzes, sondern eines tiefen Seelenleidens.

„Es ist einer von den Gefangenen Rana Sahib's, welche unsere Truppen in Freiheit gesetzt haben,“ berichtete der Schib.

„Ah!“ rief Wadschid Ali. „Ein Engländer?“

ordnete auf eine bestimmte Zeit von den Verhandlungen ausgeschlossen und als sie dennoch den Sitzungssaal zu betreten versuchten, von Gendarmen daran verhindert. Daraufhin rückte die gesammte Oppositionspartei demonstrativ den Saal. Gestern erschienen sämmtliche oppositionelle Abgeordnete wieder, um ihre Klage einzunehmen. Ueber diesen Vorgang wird wie folgt berichtet: Die oppositionellen Abgeordneten erschienen während der Protokoll-Vorlesung in corpore. Auf den von Siniowicz eingebrachten Dringlichkeitsantrag, die Proklamation der Starcevicianer vom 20. Oktober 1884 zur Verlesung zu bringen, erklärt der Präsident, keinen Protest gegen die Landtagsbeschlüsse zu lassen. Folnegovic und David Starcevic stellen identische Fragen, weshalb ihnen am 18. Oktober der Eintritt in den Landtag verweigert worden sei, nachdem sie an den vorangegangenen Ständen nicht theilgenommen haben. Der Präsident beruft sich auf die diesbezüglichen Beschlüsse des Landtages, welcher seine Anordnungen genehmigt habe. Kulavina interpellirt das Präsidium, warum dasselbe keine Antwort auf die Anfrage des Klubs der Rechtspartei wegen Ablauf des Ausschließungs-termines erteilt habe. Präsident: Ich bin bereit, auf jede Frage den einzelnen Abgeordneten zu antworten; aber mit dem Klub unterhalte ich keine Verbindungen. Markovic protestirt Namens seiner Gefinnungsgenossen gegen die entzogenen Bestimmungen der Hausordnung vorgenommene Wahl der Regnikolar-Deputation. Der Präsident erklärt neuerdings, keine Proteste gegen Landtagsbeschlüsse zuzulassen. Gelächter auf den Oppositionsbänken antwortete ihm. Die Majorität nahm darauf keine Rücksicht, trotz vielmehr in die Tagesordnung ein. Nach diesem ersten Auftreten in schlechten wird es wieder zu heftigen Szenen kommen, und namentlich dann, wenn es zur Besprechung der Ungültigkeitserklärung der Wahl Kumicich's, eines Mitgliedes des oppositionellen Partei kommt. Kumicich's Wahl wurde beanstandet, weil er zur Zeit seiner Erwählung nicht in Croatien heimathsberechtigt war. Hierauf erteilte ihm der löbliche Agrarminister das Bürgerrecht, die Regierung aber kassirte den bezüglichen Gemeinderathsbeschluss und beauftragte, wie Budapestblätter berichten, den Magistrat, Kumicich's den Heimathschein wieder abzunehmen. Dieser verweigert jedoch die Ausfolgung des Dokumentis, und hiermit ist der Landtag um eine brennende Frage reicher geworden.

Rußland.

Endlich einmal etwas Gutes aus dem Reiche der Knete. Ein besonderer Theil des neuen Kriminalkodex, der bereits abgeschlossen vorliegt, enthält in Betreff des Duells eine Reihe neuer Bestimmungen. Der neue Kodex zählt das Duell zur Kategorie der Morde und wendet deshalb bei der Bestimmung der Bestrafung seine Aufmerksamkeit auf die etwaigen Folgen der Duells. Die Verfassers motiviren ihre Ansicht durch folgende Gründe. Die Ausführung eines jeden Verbrechens und die dafür im Kriminalkodex angelegte Strafe wird durch die Absicht und den Willen des Verbrechens nach dem Gesetze bestimmt. Welche Absicht hat Derjenige, der zu einem Duell herausfordert? Gewiß nur die, entweder seinen Gegner zu tödten, oder ihm einen Schaden zuzufügen. Die Absicht, für einen guten Namen und Ehre einzutreten, bildet nur das Motiv der That, und das gewöhnlich nur von Seiten des einen Gegners. Obgleich das Duell die Absicht in sich trägt, seinem Gegner ans Leben zu gehen, für eine Beleidigung blutige Rechenhaft zu nehmen und deshalb der Grundidee unserer christlichen Religion widerspricht, so wird doch Derjenige, der eine Herausforderung nicht akzeptirt, für seine Ehre mit seinem Leben nicht einstehen will, als Feigling angesehen. In Anbetracht dessen stellt der neu projektirte Kriminalkodex folgende Punkte auf: 1) Die Duellanten, die sich keinen Schaden zugefügt, werden auf nicht mehr als ein Jahr Gefängniß verurtheilt. 2) Die ihrem Gegner eine schwere körperliche Verletzung zugefügt, sind zu zwei Jahren und nicht mehr zu verurtheilen. 3) Diejenigen, die ihren Gegner getödtet, werden zu nicht mehr als vier Jahren verurtheilt, wenn jedoch die Bedingungen des Duells auf Leben und Tod gestellt waren, so unterliegen sie einer Strafe von nicht mehr als sechs Jahren Gefängniß. 4) Wenn die Duellanten auf dem Platze erschienen und die Waffen entblößt sind, jedoch das Duell aus irgend einem Grunde verhindert wird, so unterliegen sie einem Arrest von nicht mehr als drei Monaten. 5) Bei Duellanten, die sich ohne Sekundanten schlagen, wird die Strafe um das Doppelte verschärfert und tritt bei den unter Punkt 3 angeführten Bedingungen Verschärfung zur Anwendung ein. — Das ist eine ganz vernünftige Ansicht, und daß dieselbe gerade in Rußland zuerst in der Gesetzgebung auftaucht, macht berechtigtes Aufsehen. Hoffentlich wird dadurch der Agitation gegen das Duellwesen, welches der neue russische Kriminalkodex mit Recht unter vorsätzliche Körperverletzung rubricirt, ein weiterer Vorstoß geleistet.

Frankreich.

Die Nachricht mehrerer Blätter, daß Louise Michel am Neujahrstage beanadigt werden würde, hat sich, wie die „Post“ sagt, noch nicht bestätigt; doch heißt es, daß die Minister des Innern und der Justiz gewillt sind, in einem der nächsten

„Nein, ein Deutscher!“ antwortete der junge Mann.
„Ihr Name, Freund?“
„Martin Rodenburg!“
„Herr von Wredow horchte bei diesem Namen auf.
„Rodenburg?“ wiederholte er. „Der Name ist mir bekannt. Sind Sie ein Verwandter des Gutsherrn von Felbau?“
„Das ist mein Oheim!“ antwortete der junge Mann.
„Ein Verwandter von Ihnen?“ fragte Wadschib Ali sich an Wredow wendend.
„Der Sohn jenes Gutsherrn Rodenburg ist preussischer Offizier; ich war seiner Zeit mit ihm befreundet.“
„So, so, es freut mich, daß ich einen Verwandten Ihres Freundes belohnen kann.“
Er wandte sich wieder an den bleichen, jungen Mann:
„Sie sind ein entschlossener und muthiger junger Mann. Wollen Sie Dienst nehmen in meiner Armee?“
„Es ist mein sehnlichster Wunsch in meine Heimath zurückzukehren, welche ich vor fast fünf Jahren verließ,“ antwortete der Jüngling.
„Wohl! Sie haben mir und meinem Hofe einen großen Dienst geleistet. Ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet; erbitten Sie sich eine Gnade, Herr Rodenburg.“
„Wohlan,“ sagte der junge Mann einen Schritt näher tretend und lebend sein Auge zu dem Könige erhebend, während er seine freie Hand gleichsam beschwörend ausstreckte, „für mich hat das Leben keinen Werth, ohne den Besitz eines WeSENS . . . Ich lernte in der Gefangenschaft ein Mädchen kennen, das ich mehr liebe, als mein Leben, und mit dem ich in meiner Heimath glücklich zu sein hoffte . . . Was ich that, that ich um sie zu retten. Die Angst um dieses geliebte Wesen gab mir den Muth, mich dem wüthenden Thiere entgegen zu werfen . . . Wollen Sie mir eine Gnade gewähren, so geben Sie mir meine Braut zurück.“
„Was? Ihre Braut? Ist sie Ihnen entführt, oder ist sie Ihnen entflohen? Wer ist Ihre Braut?“
„Nuna, die Tibetenerin! O, Sir, ich sehe Sie an,

Ministerrathe zu beantragen, den Präsidenten der Republik anzupfehlen, ihr den Rest der Gefängnißstrafe, zu welcher sie bekanntlich wegen Mitwirkung bei anarchischen Aufregungen und Manifestationen verurtheilt ist, zu erlassen. Die demnächstige Vergnadigung von Louise Michel ist sonach wahrscheinlich.

Großbritannien.

Ein Vorschlag des „Daily Chronicle“, daß die australischen Kolonien sich weigern sollten, die deutschen Annerkennung in der Südpol anzuerkennen, bezeichnet die „Ball Mall Gazette“ als einen von Verzweiflung eingegebenen Vorschlag, der England unverzüglich die Wahl zwischen dem Verlust Australiens und einem Kriege mit Deutschland lassen würde. „Wir sollten“, sagt das Blatt hinzu, „dieses Dilemma vermeiden, selbst wenn es uns einen Kolonialminister kostet.“ Wie der „Standard“ behauptet, seien die Versicherungen, welche Deutschland der englischen Regierung in Betreff von Neu-Guinea gegeben habe, solcher Art gewesen, daß, wenn die englische Regierung ähnliche Versicherungen erteilt hätte, von denselben angenommen worden wäre, daß sie die Möglichkeit einer späteren Annerkennung ausgeschlossen hätte. Beweise! Beweise! In einer an sämmtliche Morgenblätter gerichteten Zuschrift, welche die „deutschen Annerkennung“ zum Text hat, bringt der Exminister W. E. Forster in die Regierung, ein energisches Verfahren in Bezug auf Englands Kolonien einzuschlagen und die australischen Kolonien nicht durch eine negative Politik, welche Deutschland und Frankreich in die Hände spielt, zu entfremden. Vor Allem ermahnt er die Regierung, auf der Hut zu sein gegen eine eventuelle deutsche Besitzergreifung an der Küste von Zululand. Eine deutsche Niederlassung in Zululand würde die Schwierigkeiten Englands mit den Zulus und den Transvaalbauern enorm vergrößern. Weniger pessimistisch äußert sich Forster über die deutschen Annerkennung an der Nordküste von Neu-Guinea und in Angra Pequena.

Afrika.

In Kamerun herrschen — nach den Berichten englischer Blätter — sehr unregelmäßige Zustände. Am Flusse Bell Townside haben kurz vor der Ankunft des Postdampfers „Kinsebo“ ernste Unruhestörungen stattgefunden. Die Kaufleute in dem Distrikt sehnen sich nach der Herstellung geordneter Zustände an dem Flusse, da seit der deutschen Annerkennung das ganze Gebiet sich in einer unregelmäßigen und aufgeregten Lage befindet. — Man darf freilich nicht vergessen, daß der Bericht aus englischer Quelle stammt.

Amerika.

Der bekannte Ex-Präsident der Vereinigten Staaten, General Grant, ist in Konkurs gerathen; sein Hauptgläubiger ist der Millionär Vanderbilt. Die Freunde des Generals haben indes Veranlassung genommen, mit den Gläubigern einen Vergleich anzubahnen, so daß die Sache einen befriedigenden Verlauf annimmt. — Die amerikanischen Freihändler hatten das Gerücht verbreitet, daß der zukünftige Präsident Cleveland ein erregter Freihändler sei und nach seinem Amtsantritt die freihändlerischen Ideen fördern werde. Dieses Gerücht veranlaßte Herrn Cleveland zu einem energischen Dementi, in welchem er erklärt, daß er niemals in Verbindung mit einem Freihändlerklub gestanden habe. — Die Zahl der im Jahre 1884 im Castle Garden-Depot (New-York) angekommenen Einwanderer betrug 388 267, gegen 320 706 im 1883.

Lokales.

1. Von vielen Geschäftleuten, welche auf den Bahnen ganze Waggonladungen von Frachtgut erhalten, wird gegenwärtig lebhaft Klage geführt über das unzulängliche Verfahren einzelner Bahnverwaltungen gegenüber den Frachtenempfängern. Mit Strenge wird darauf gehalten, daß die eingegangenen Waggons innerhalb weniger Stunden ausgeladen werden müssen, widrigenfalls nach dem Bahntariff empfindliche Ordnungsstrafen gegen den säumigen Empfänger festgesetzt und von diesem Empfänger eingezogen werden. Selbst bei dem ganzen Aufgebote aller disponiblen Arbeitskräfte und Fuhrwerke ist es vielfach den Empfängern nicht möglich, innerhalb der angeordneten Frist die Entladung der Waggons zu bewirken, namentlich wenn die Entladezeit, die nur etwa vier bis sechs Stunden beträgt, noch durch eine Mittagspause der Arbeiter, oder durch eine ähnliche Arbeitsunterbrechung abgerückt wird. Der Versuch, solche Pausen in einem dringenden Falle aufzuheben, führt gewöhnlich zu keinem Resultat, da dann die übermäßig angelegten Arbeitskräfte schon nach kurzer Zeit ermatten. Es sind aus diesen Anlässen mehrfach Beschwerden an das Ministerium gerichtet worden und es ist um so mehr zu hoffen, daß dieselben einen im Sinne der Verschwerdung günstigen Erfolg haben werden, als man sonst aus dem Verfahren der Bahnverwaltungen auf einen ganz bedenklichen Waggons-Mangel schließen mußte, der allerdings schon früher im preussischen Abgeordnetenhause von dem Abg. Büchtemann behauptet, von Herrn Minister Maybach aber auf das Unschiedenste in Abrede gestellt wurde. Es wäre auch in der That bedauerlich, wenn die Eisenbahn-Verstaatlichung

wenn Sie mir eine Gnade erweisen wollen, gewähren Sie mir nur das Eine, geben Sie mir Nuna zurück!“
Der Rabob fuhr empor.
„Der Mann ist wahnsinnig!“ schrie er mit zornfunkelnden Augen. — „Schib, lassen Sie den Verwegenen in Ketten legen. — Er verlangt eine Frau meines Harems! . . . Unerhörter Frevel! — Mein Leibarzt soll ihn beobachten. Ist er nicht wahnsinnig, so soll er den Frevel büßen . . . Führen Sie ihn hinweg!“
Auf einen Wink des Schibs erschienen drei Mann der Leibwache, welche Martin Rodenburg ergriffen und hinausführten.

Sechstes Kapitel.

Der Spreewald ist in seiner ganzen Ausdehnung reich an romantischen Partien; Berg, Wald und Gewässer wechseln in anmuthiger Weise ab, dazwischen reich bebaute Felder, hübsche, reinliche Dörfer, deren rothe Dächer zwischen dem Grün der tausendjährigen Bäume hindurchschimmern; und in diesen Dörfern das kräftige, urwüchsiges Geschlecht der Spreewälder und die allerliebsten runden, derben Gestalten der Spreewälderinnen in ihrer kleidsamen Tracht, mit den kurzen Röcken, den bunten farbigen Strümpfen und Schnallenschuhen, dem gestickten Nieder und dem phantastische Kopfschmuck aus schwarzen und weißen Bändern arrangirt — das ist Alles von anziehender Romantik.
Im ganzen Spreewalde aber ist keine Legende anziehender, als diejenige, in welcher Schloß Stolzenburg liegt. Die Wredow's rühmen sich, schon zur Zeit der Aelster dort eingewohnt zu sein — eine verfallene Burg, die mitten im Walde lag, eine romantisch gelegene Ruine, bahtirte sicher bis ins vierzehnte Jahrhundert zurück. Diese Burg umgeben von Wällen und Gräben und auf einer Anhöhe gelegen, welche jetzt wild bewachsen war, und zu welcher man künstlich sich verschlingende Wege hinauf angelegt hatte, war früher der Sitz der Wredow's gewesen; jetzt bewohnten dieselben das im Renaissancestyl erbaute prächtige Schloß, das am Abhange eines Berges und am Saume des sich weit ausdehnenden Parkes liegt, durch welchen sich ein Spreearm anmuthig hindurchschlängelt.

sich in so unangenehmer Weise für die Interessenten bemerkbar machen sollte.

2. Ein Uebelstand auf der Pferdebahnlinie der Invalidenstrasse (Alexanderplatz Moabit) wird seit Beginn des Winters von zahlreichen Fußgänger sehr empfunden, ohne daß bisher die Pferdebahn-Direktion Abhilfe geschaffen hat. Die beiden Haltestellen der Pferdebahn am Hamburger Bahnhof und am Portal des Ausstellungsparks sind seit der Schließung des Hamburger Bahnhofes, resp. seit der Schließung des Ausstellungsparks gänzlich bedeutungslos, da daselbst sehr selten Personen aussteigen haben. Dagegen befinden sich an dem eine Strecke hinter dem Hamburger Bahnhof liegenden Weg von der Invalidenstrasse nach dem stark frequentirten Lehrter Bahnhof und an der eine Strecke hinter dem Portal des Ausstellungsparks belegenen Lehrter Straße keine Haltestellen, und es sind jetzt diejenigen Personen, insbesondere Damen, welche nach der Lehrter Bahn resp. nach der Lehrter Straße sich begeben wollen, genöthigt, bereits am Hamburger Bahnhof, resp. am Portal des Ausstellungsparks aussteigen zu müssen.

3. Schlechtes Brennmaterial. Es scheint fast, als ob es keinen Gegenstand, dessen Gebrauch oder Verwendung zu den täglichen Bedürfnissen gehört, mehr gäbe, bei dem nicht der Schwindel oder die Unsolidität ihre unsauberen Geschäfte versuchen. In diesem Jahre zeigt sich dies ganz besonders auffallend bei dem im Detail-Handel ausgebotenen Brennmaterial, namentlich der Pechkohlen, zertheilerten Roaks und Roaks-Abfall. Die lebhafteste Konkurrenz hat die Preise für dieses Brennmaterial auf einer mäßigen Höhe erhalten, so daß der Verdienst an denselben bei reellem Geschäftsbetriebe kein erheblicher ist. Disto besser wissen unter diesen Verhältnissen unsolide Händler ihre unangenehme Waare abzusetzen, indem sie dieselbe noch eine Kleinigkeit unter dem Normalpreise ausbieten und dafür natürlich auch Abnehmer finden, die dann freilich zu spät ihren Schaden einsehen. Da gibt es Pechkohlen, die bei den besten Feuerungsanordnungen nicht recht in Brand gerathen wollen, nur eine matte Flamme entwickeln, die keine erhebliche Wärme verbreitet und wo man nach der Verbrennung eine torfartige, grobkörnige Asche findet, die auf das Vorhandensein unverbrennlicher Theile in der Kohle schließen läßt. Auch bei dem Roaks scheinen minder gute Qualitäten namentlich von den umherziehenden Händlern feilgeboten zu werden; auch dieses Brennmaterial zeigt sich bei den hiesigen gerichteten Heizvorrichtungen unverbrennlich, es schlägt im Feuer zusammen und muß dann gewöhnlich aus dem Feuer entfernt werden. Dieses minderwertige Brennmaterial mag vielleicht verwendbar sein für solche Feuerungsanlagen, wo ein himmelhoher Schornstein den erforderlichen Zugwind herbeiführt, aber für die Oefen armer Leute, und diese werden gewöhnlich mit diesem „billigen“ Brennmaterial beheizt, ist dasselbe untauglich. Den Händlern kann diese Beschaffenheit ihrer Waare auch kaum unbekannt sein und deshalb verdient solches Geschäftsverfahren die entschiedenste öffentliche Verurtheilung.

4. Die sehr das Versammlungsleben in Berlin stetig anwächst, lassen folgende Zahlenangaben recht deutlich erkennen. Im Laufe des Jahres 1884 wurden in Berlin 6275 Versammlungen, in welchen öffentliche Angelegenheiten zur Erörterung kommen sollten, beim Polizeipräsidium angezeigt. Von denselben wurde bei ca. 2000 eine polizeiliche Ueberwachung nicht für nöthig gehalten. In jedem der Jahre 1881, 1882 und 1883 kamen 4000 bis 4500 derartige Versammlungen zur Anzeige, von denen jährlich etwa 1000 ohne polizeiliche Ueberwachung blieben. In den Jahren 1877—1879 blieb die Gesamtzahl der überwachten Versammlungen unter 1000, im Jahre 1880 belief dieselbe sich auf 1006. Man wird nicht zu hoch greifen, wenn man außerdem die Anzahl derjenigen Versammlungen, welche gefelligen, Wohlthätigkeits-, gewerblichen und dergleichen Zwecken dienen und deshalb nicht unter die Vorchriften des Vereinsgesetzes fallen, für 1884 auf 12 000 veranschlagt.

5. Zu ganz tollen Streichen hat, so erzählt die „Staatsb.-Ztg.“, die Liebe einen Bureaubeamten bei einem unserer Rechtsanwalte getrieben. In dem Hause des Rechtsanwalts war nämlich ein sehr hübsches Mädchen bedienstet, für das der Bureaubeamte, ohne sich Gewissensbisse darüber zu machen, daß er eine Frau und zwei Kinder sein nannte, in leidenschaftlicher Liebe entbrannte. Der Gedanke, daß seine Herzensgebieterin anderen Menschen dienen solle, erschien ihm aber ganz unerträglich, und er wußte dieselbe zu bestimmen, die Stellung aufzugeben und wieder zu ihrer auswärtig wohnenden Familie zurückzukehren. Nun fing ein stilles Leben an. So oft es seine Zeit erlaubte, machte der Liebhaber Reisen zu seiner Heiligkeitsliebe, die sich dadurch wesentlich vertheuerten, daß er immer der Eisenbahn noch Fußweg (und zwar immer sehr elegant) benutzte, um nach dem Dorfe zu kommen, wo sie weilte. Ihren Eltern machte er nun klar, daß er ein studierter Mann sei, brillante Ausichten habe und frei und ledig sei. Die Eltern freuten sich natürlich ob des Glückes ihrer Tochter, man lebte herrlich und in Freuden. Plötzlich, am 28. u. M., erschien die betrogene Ehefrau auf der Bildfläche und warf das ganze lustige Kartenhaus, das ihr Gatte aufgebaut, über den

Fräulein von Steinberg hatte nicht Unrecht, wenn sie sagte, nächst den Gärten von Sanssouci keinen entzückenderen Sommeraufenthalt zu kennen, als den in Schloß und Park Stolzenburg. — Trotz des prächtigen Schloßes, trotz der herrlichen Umgebung, trotz des alten Namens und des wohl konsolidirten Reichthums, war die Familie nicht glücklich. Seit Jahren war in dieses Schloß ein finsterner Geist eingekerkert, der die Zufriedenheit aus demselben verbannte.

Der alte Baron von Wredow, ein Aristokrat vom Kopf bis zur Zehe, hatte zwar nach wie vor die Bewirthschaftung seiner Güter, die Pflege seiner Wälder, Ländereien und Anlagen gewissenhaft überwacht, denn er suchte ja seinen Stolz darin, unter seinen Nachbarn den ersten Rang in jeder Beziehung einzunehmen — und dazu rechnete er auch seinen Ruf, ein Musterwirth zu sein — allein er hatte sich seinen Pflichten und seinen Lieblingsbeschäftigungen seit lange nicht mehr mit freudigem Herzen unterzogen.

Jedesmal, wenn er Verbesserungen getroffen hatte, oder wenn er durch seinen Park lustwandelte, der von zwei englischen Gärtnern gepflegt wurde, und wenn er sah, wie alle Einrichtungen musterhaft, Alles in schönster Blüthe in schönem Gedeihen stand, dann freute er sich nicht, sondern er seufzte:

„Für wen thue ich Alles das? . . . Nach meinem Tode werden Fremde Genuß von Dem haben, was ich geschaffen.“

Das war's, was ihm schwer auf dem Herzen lag. Heute, zum ersten Male seit langer Zeit, hatten sich die Wolken, die sonst beständig auf seiner Stirn lagen, ein wenig aufgehellt, und während er, seine Gemahlin am Arm, den Park durchschritt, blickte er nicht ganz so düster und mißgestimmt wie sonst, vielmehr sah er zuweilen mit innerlichem Stolz auf den jungen Mann, der an seiner Seite einherging.

Dieser junge Mann war der Baron Oswald von Wredow, sein jüngerer Sohn, welcher sich zum Besuche in Stolzenburg befand. Oswald von Wredow hatte nie eine Passion für landwirthschaftliche und ländliche Genüsse ge-

Hausen. Den ungetreuen Ehemann traf das Erscheinen seiner Frau wie ein Blitz aus heiterem Himmel; er hatte sie nämlich als sehr bedenklich krank vor einiger Zeit nach einer Klinik bringen lassen, hatte ihren Zustand für unheilbar gehalten und daher geglaubt, schon an Erbstücken zu denken. Nun war sie nicht nur ganz unerwartet schnell gesund geworden, sondern hatte auch durch einen anonymen Brief von dem Treiben des ungetreuen Kenntniss erhalten. Jetzt stellte sie sich auch heraus, woher der Mann die Mittel zu den reichen Geschenken für seine „Braut“, zu den theuren Reisen und den sonstigen damit in Verbindung stehenden Ausgaben bestritten hatte: er hatte nämlich das Papiergeschäft, das seine Frau betrieb, um redlich ihren Teil zur Erhaltung der Familie beizutragen, während der Zeit, daß dieselbe krank war, verkauft und mit den 600 Mark, die er dafür erhalten, den stolzen Liebhaber gespeist.

Das Belle-Alliance-Theater war am Sonntag bei der 80. Aufführung des Schönbühnen-Schwankes „Der Raub der Sabinerinnen“ wieder total ausverkauft.

Ein banterotes Museum. Der ehemalige Direktor des Americantheaters, Herr Heinsdorf, begründete vor mehr als Jahresfrist ein sogenanntes „Weltmuseum“, dessen Schätze er auf allen möglichen Auktionen und bei den verschiedensten Händlern einkaufte. Die Einrichtung kostete ihm ein schweres Geld; manche Gegenstände, wie die großen Galeriebilder von Meistern ersten Ranges, mechanische Kunstwerke und dergleichen, bezahlte er mit 20- bis 30 000 Mk. Aber die Sache rentierte sich nicht; zweimal wechselte Herr Heinsdorf hier sein Museum, zog wohl auch mit seinen Schätzen ins Ausland, aber immer blieb der Erfolg weit hinter den erhofften Erwartungen zurück. Es half auch nichts, daß der immer strebsame Direktor auf neue, zeitgemäße Erwerbungen ausging und beispielsweise bald nach dem Tode der Ernestine Wegener deren Original-Porträt als „jüngster Lieutenant“ für eine bedeutende Summe erwarb — das Museum blieb nach wie vor leer, und heute werden seine Schätze in alle Winde verstreut werden. Der Auktionator wird in den Räumen seines Amtes walten und alle Trödler Berlins werden sich dort ein Rendezvous geben. „Große Versteigerung des Heinsdorff'schen Weltmuseums“ — so verkünden Plakate und Anzeigen, und trostlos blickt der Besucher auf das mit so großen Hoffnungen begonnene und nun vernichtete Unternehmen. Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!

g. Der Neujahrstag wird stets benutzt, um durch unbefugte Gratulationen von angeblichen Anstellungen dieses oder jenes Geschäftsmannes, mit dem der Gratulante in Verbindung steht, kleinere Beträge zu erschwindeln. Der Betrug gelingt in den meisten Fällen, weil man nach einer Legitimation nicht zu fragen pflegt und es immerhin nur kleinere Geldgeschenke sind, die gemacht werden. Ausser dem Eigentümer des Hauses Zimmerstraße 37, welcher auf die gedachte Weise an einen angeblichen Angestellten der Gesellschaft für Mollabfuhr 2 Mk. bezahlt hat, ist am Neujahrstage bei dem Fabrikanten D. in der Alten Schönhauserstr. 51 seitens eines angeblichen Schornsteinfegergehilfen des Schornsteinfegermeisters Schöff in der Dragonerstraße ein ähnlicher Betrug versucht worden. Herr D. bemerkte aber, daß auf der Neujahrskarte nicht, wie gewöhnlich, der Name des Meisters Schöff stand, worauf der Gratulant die allerdings annehmbare Ausrede hatte, daß diese Karten bereits sämtlich vergiffen seien und schnell noch andere ohne Namen nachgeliefert werden müßten. Herr D. wollte sich aber doch über die Richtigkeit der Angaben informieren und als er einen seiner Lehrlinge herbeirief, welcher bei dem Meister Schöff Erkundigungen einzuziehen sollte, nahm der Gratulant Reißaus und war auf der Straße nicht mehr zu finden.

a. Ein junges Mädchen, welches ihren hiesigen achtbaren Eltern durch ihren leichtfertigen Lebenswandel viel Kummer und Schmerz bereitet hatte, ist vorgestern wegen eines Gelegenheitsdiebstahls verhaftet worden. Dieselbe hatte sich vor einigen Tagen, am 31. v. Mts., zu einer mit ihren Eltern bekannten Dame begeben, um angeblich im Auftrag ihrer Eltern Arbeiten zu bestellen. Während dieses Besuchs nahm sie unbemerkt aus einer Kommode 1 Uhr nebst goldener Kette, eine goldene und eine silberne Brosche, mit welchen Sachen sie sich zu einem Pfundelher begab und bei diesem die Sachen für 15 M. verpfändete. Diese Summe wurde am Sylvesterabend von der erst 15 Jahre alten Diebin mit ihrem Zubehör verjubelt. Die Diebin, welche schon vor Weihnachten ihren Eltern entlaufen war und seither sich herumgetrieben hat, ist von der Kriminalpolizei ermittelt und zur Haft gebracht worden.

g. In dem Keller-Restaurant von P. in der Markussstraße entstand am 3. v. M., Abends gegen halb zehn Uhr, zwischen den aus Subalternen u. d. bestehenden Gästen eine Schlägerei, welche sich bald auf die Straße fortplante. In diesem Augenblicke passierte der ca. 70 Jahre alte Oberbrieftträger Reimes, welcher erst vor kurzem sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert hatte, ein ruhiger, friedliebender Beamter, mit seinem Sohne, einem Eigentümer aus Prag, diesen Punkt der Straße, als ohne jede Veranlassung einer an der Schlägerei Beteiligten von hinten auf R. zulang, ihn ins Gesicht packte, und mit solcher Wucht gegen ein Haus schleuderte, daß R., aus

einer großen Wunde an der rechten Seite des Kopfes blutend, befinnungslos liegen blieb. Sein Sohn brachte den Verletzten nach der in der Blumenstraße befindlichen Sanitätswache, deren Inhaber Wernede, ein Schwiegersohn des R. ist. W. begab sich mit seinem Schwager eiligst nach dem Thator und hier traf er den rohen Patron gerade an, als er sich in das gedachte Keller-Restaurant zurückbegeben wollte. W. ermahnte ihn noch rechtzeitig und obgleich der Mensch den W. in dessen Bollbart griff und denselben ein großes Büschel Haare ausriß, so hielt W. den Patron fest. Inzwischen waren zwei reitende und Fußkavaleute herbeigeeilt, durch deren Eingreifen es gelang, den Thäter zur Wache des 22. Polizeireviere in der Holzmarktstraße zu führen. Hier wurde in dem Stübchen der Altpolizei-Gesellschaft Ernst August Jäger, Wächmannstraße wohnhaft, ermittelt. J. wurde zur Haft gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Reichsgerichts-Entscheidung. Durch einen Dampfswagen der Straßen-Eisenbahn-Gesellschaft zu Hamburg wurde ein über den Strahndamm gehender Mann überfahren und getödtet. Dieser Unfall war hauptsächlich dadurch herbeigeführt worden, daß der Lokomotivführer, welcher die Lokomotive des Zuges, von welchem der Verunglückte überfahren wurde, führte, statt seiner Pflicht gemäß das Geleise, auf welchem er fuhr, vor sich in die Augen zu behalten und bei dem Bemerken des Geleises überschreitenden Mannes zeitig zu stoppen, seitwärts nach einem vorbeifahrenden Zuge gesehen und deshalb den Mann, bevor derselbe von der Maschine erfaßt worden, gar nicht bemerkt hatte. Allerdings traf aber auch den Verunglückten ein Verschulden, weil er trotz des Herannahens des Dampfzuges den Fahrdamm überschritten hatte. Die Witwe des Verunglückten, Frau R., beantragte auf Grund des § 1 des Haftpflichtgesetzes von der Eisenbahn-Gesellschaft Schadenersatz, welcher ihr aber von der Gesellschaft verweigert wurde, indem diese geltend machte, daß der verstorbene R. sich den Tod durch eigenes Verschulden zugezogen habe. Auf die Klage der Frau R. wurde die Gesellschaft in beiden Instanzen zum Schadenersatz verurtheilt, und die Revision der Beklagten wurde vom Reichsgericht, I. Civilsenat, durch Urtheil vom 15. November 1884 zurückgewiesen, indem es begründend ausführte: „Der Verunglückte imputirt allerdings dem Getödteten ein leichtes, geringes Verschulden, führt aber aus, daß demselben die erheblichsten Entschuldigungsmomente zur Seite stehen, und er legt die Hauptschuld an dem Unfall dem Lokomotivführer bei. . . . Der Berufungsrichter sieht deshalb das leichte Verschulden des R. nicht als dasjenige an, welches den Unfall verursacht hat.“

Die rohe Mißhandlung des Herrn Hof- und Landstallmeisters. Die Anwaltschaft hatte gegen das vom Schöffengericht in Frankfurt a. M. vor etwa zwei Monaten gefällte Urtheil über den Hof- und Landstallmeister Ferdinand von Willich in Darmstadt appellirt. Derselbe wurde seinerzeit freigesprochen von der Anklage, am 18. August auf dem Sattelplatze in der Nähe bei Niederrad sein Pferd öffentlich und in argernüßiger Weise mit einem Anotenstock mißhandelt zu haben. Der Angeklagte macht das pädagogische Moment geltend. Ein Pferd beurtheilen könne nur Einer, der es jeden Tag „in der Arbeit“ sehe. Das böshafte Thier habe am Renntage zweimal den großen Wassersprung verlangt. Wenn es nicht parken wolle, so stelle es sich auf die Hinterfüße oder überschlage sich mit dem Reiter. Angeklagter giebt zu, daß er wegen des Unfalls beim Wassersprung sehr übel gelaunt war, und sich auch über die Art, wie ein herbeigeeilter Schuymann ihn zur Rede gestellt, geäußert habe. Hätte er gewußt, daß das Pferd schon vorher von dem Stallknecht geschlagen worden, so hätte er es vielleicht nicht geschlagen. — Der als Zeuge vernommene Schuymann behauptet, er sei herbeigerufen worden, weil man an der Behandlung des Pferdes durch den Stallknecht Anstoß genommen. Als er den Platz betrat, habe er keinen Stallknecht, sondern einen anständig gekleideten Herrn getroffen, der das Pferd mit wuchtigen Hieben über den Kopf traktirte. Er habe ihn höflich ermahnt, das zu unterlassen, und sei mit den Worten angefahren worden: „Werden Sie das Pferd reiten oder ich?“ Das Publikum begrüßte das Einschreiten des Schuymannes mit einem Bravo. Der Angeklagte habe damals erklärt: er sei Stallmeister und könne mit dem Pferde, seinem Eigenthum, machen, was er wolle. Er habe dann den Schuymann nach seinem Namen gefragt, und dieser ihn auf seine Nummer hingewiesen und auch seinen Namen gesagt, worauf der Angeklagte rief: „Es wird Ihnen klar gemacht werden, wie Sie einem Hofstallmeister entgegenzutreten haben!“ Der Zeuge bezeichnet das Verfahren des Angeklagten als ein höchst brutales. Die Beweisaufnahme wird ohne weitere Zeugenernehmung geschlossen, da auch die vom Angeklagten gewünschte Vernehmung des Entlassungszeugens Barons Doktor von Erlanger (seines Neffen) für überflüssig erachtet wird, weil derselbe nur über das Benehmen des Schuymanns verhört werden soll. Der Staatsanwalt, steht als erwiesen an, daß der Sattel-Platz ein öffentlicher Ort und das Verfahren des Angeklagten ein ärger-

nigerregendes war. Als erschwerend gilt der Umstand, daß die Mißhandlung eine Viertelstunde nach dem Wassersprunge erfolgte und sich als eine „rohe“ charakterisirt. Als strafmildernd sei anzusehen, daß das Unglück auf der Rennbahn den Beklagten in üble Laune versetzt habe. Die Strafe bemisst der Staatsanwalt nicht höher als die Anwaltschaft in erster Instanz: 50 Mark. Es sei eine Bestrafung notwendig des Beispiels wegen. Das erste Urtheil habe in ganz unstatthafter Weise die Freisprechung motivirt. Angeklagter bestreitet, das Pferd in der Erregung bestückt zu haben, sondern es sei wegen der Ungezogenheit des Thieres geschehen. Die Aussage des Schuymannes genüge ihm nicht. „Mir aber genügt sie“, sagt der Staatsanwalt. Das Urtheil der Kammer entspricht dem Antrag: 50 Mark oder 5 Tage Haft wegen „roher Mißhandlung.“

Ohrfeigen in Raten. Das Dienstmädchen Agnes Hufnagel in Wien begab sich am 12. v. M. in die Wohnung des Metallarbeiters Joseph Heide, eines Schwagers, um sich dort einen kleinen Betrag einzulassen. Die Art und Weise, in welcher sie ihre Forderung gegenüber der Frau Heide geltend machte, soll nicht besonders hart gewesen sein, weshalb die beiden Frauenzimmer alsbald in heftigen Streit und Wortwechsel geriethen. Zu diesem Handduett kam Joseph Heide dazu, der ohne weitere Untersuchung Partei für seine Gattin nahm und der Hufnagel einige Ohrfeigen verabfolgte. Als die Beschlagene am Nachmittag desselben Tages ihren Besuch wiederholte, applizierte ihr der schlagfertige Schwager das doppelte Quantum der Ohrfeigen. Gestern fand Joseph Heide vor dem Strafrichter des Ostfänger Bezirksgerichtes, um sich gegen die Anklage der Agnes Hufnagel zu vertheidigen, welche anzog, von ihm am 12. Dezember fünfzehn Stück Ohrfeigen erhalten zu haben. Richter (zur Klälerin): Haben Sie denn diese vielen Ohrfeigen so genau zählen können? — Klälerin: Jawohl, Herr Richter, weil ich sie nicht auf einmal, sondern in Raten bekommen habe. — Richter: Was heißt das: in Raten? — Klälerin: Na die erste Rate hab ich in der Früh bekommen; zuerst 2 Stück, und in kurzer Zeit darauf 3, macht also zusammen 5 Stück im Ganzen. Gleich nach dem Essen bin ich wiedergekommen, da hab' ich zum Empfang 3 Stück erhalten, dann im Laufe unseres Gesprächs wieder 3 und beim Fortgehen 4 Stück, macht also zusammen 10 Stück und mit denen vom Vormittag in Summa 15 Stück Ohrfeigen — in fünf Raten. Richter: Was haben Sie davon für Folgen gehabt? Hat sich vielleicht ein Kopfweh eingestellt? — Klälerin: Im Kopf hab' ich nichts g'habt, aber Fußschmerzen hab' ich davon bekommen, so daß ich einige Tage nicht gehen konnte. — Richter: Von Ohrfeigen dachten Sie kaum Fußschmerzen bekommen haben. Kopfweiden hatten Sie also nicht in Folge dieser Schläge? — Klälerin: Das kann ich nicht so genau beurtheilen. Der Kopf war von jeder mein ich nächster Theil und a bissel dämischer werd' ich wohl die ersten Tage nach den 15 Ohrfeigen herumgegangen sein, das kann man natürlich nicht so unterscheiden. — Der Angeklagte behauptet anfänglich, die Hufnagel nur mit dem Handhuh ins Gesicht geschlagen zu haben, muß aber eingestehen, daß er doch mit seinen Fingern die Wangen der Klälerin gestreift habe. — Klälerin: Jetzt, wann die fünfzehne nur „g'reifte“ waren, da möcht' ich schon amal 15 Stück feste! — Richter (zum Angeklagten): Aber, wie konnten Sie sich denn einem Frauenzimmer gegenüber so weit verhalten und sich zu solcher Rohheit verhalten lassen? — Angeklagter: Sie hat mir ja die Ohrfeigen abgebetelt. — Richter: Abgebetelt? — Angeklagter: Sie hat mich so lang' gereizt, bis sie eine nach der andern liegt hat. — Richter (zur Klälerin): Verlangen Sie Schmerzensgeld? — Klälerin: Ja freilich, Herr Richter, es soll mir für meine Fußschmerzen zehn Gulden bezahlet. Der Richter erkennt den Joseph Heide schuldig und verurtheilt denselben zu einer Strafe von zehn Gulden und zehn Gulden Schmerzensgeld. Der Angeklagte nimmt die Strafe an und sagt nach kurzer Berechnung zum Richter: Da kommt ja das Stück Ohrfeigen auf sechszig Kreuzer? Da macht die Hufnagel bei den schlechten Zeiten ja das beste Geschäft, wann's sonst gar nix thät', als sich den ganzen Tag über Ohrfeigen geben zu lassen.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

1. Eine Segendemonstration gegen die von konservativer Seite f. B. auf Tivoli in Szene gesetzte, die „20 000 Mark“ betreffend, fand am Sonntag Vormittag in Goltz's Salon, Liniensstr. 30 statt, woselbst eine von der Arbeiterpartei einberufene allgemeine Volksversammlung tagte, und zwar in einer Weise, welche allein schon als Demonstration gelten kann im Gegensatz zu den turbulenten Szenen, durch welche sich jene Volksversammlung in so wenig ruhmvoller Weise auszeichnete. In ruhiger Weise, frei von jeder Gefährlichkeit, sprachen die Herren Kunkel, Kühne und Steindorf ihre tiefe Entrüstung aus über das Vorgehen der Herren Konservativen und wiesen unter Zustimmung aller Anwesenden entschieden

habe; von Jugend auf hatte er wissenschaftliche Studien vorgezogen, und so sehr auch sein Vater gewünscht hatte, daß er zum Militär gehe und später seine Güter übernehme, so hatte dieser doch nicht verhindern können, daß der junge Baron die Staats-Karriere ergriff.

Nachdem er in Marburg seine Studien beendet hatte, war er am Oberappellationsgericht der Rheinprovinz eine Zeit lang thätig, um demnach eine Stellung im Staatsministerium einzunehmen. Der junge Mann schien zum Diplomaten geboren. Sein feines, geistvolles Gesicht, seine gewandte Art zu sprechen, seine Gabe zu kombinieren und sein kluges, berechnendes Auge waren, neben seinen juristischen Kenntnissen, sicherlich vorzügliche Eigenschaften des künftigen Diplomaten.

„Sieh, Oswald“, sagte sein Vater, nachdem er ihm die Herrlichkeiten seines Parks nach einander vorgeführt, „wäre es nicht besser, Du sättestest jetzt noch um, und würdest ein Landwirth?“

„Das ist mir unmöglich, Vater!“ antwortete der junge Mann; „die Kameradschaften sind einmal mein Beruf, sie sind mir über Alles lieb, und während ich einste, wie ich hoffe, ein guter Staatsbeamter werde, so würde ich andern Falls ein schlechter Landwirth sein. . . . Du weißt ja, daß ich von Jugend auf zwar Sinn für die Schönheiten der Natur, aber durchaus keine Lust gehabt habe, mich mit landwirthschaftlichen Dingen zu beschäftigen.“

„Jetzt seufzte Herr von Wredow wieder.“

„Es liegt mir schwer auf dem Herzen, mein Sohn“, sagte er, „daß alle diese herrlichen Anlagen, das schöne Gut, das Schloß, die prächtigen Wälder sich einst in fremden Händen befinden werden, nachdem sechs Jahrhunderte lang die Familie Wredow hier eingewohnt war.“

„Eberhard“, sagte die Frau Baronin, sich in sanftem, fast bittendem Tone an ihren Mann wendend, „Du hast ja noch einen Sohn.“

„Schweig' mir von ihm“, unterbrach sie der Baron heftig. „Nein, ich habe keinen zweiten Sohn; Bruno ist nicht mehr mein Sohn!“

„Mein lieber Vater“, nahm der junge Mann das

Wort, als der Baron in düsteres Schweigen versank, „im Grunde genommen hast Du keine Ursache, Bruno auf ewig aus Deinem Herzen zu verbannen. . . . Was hat denn Bruno gethan? Er hat ein Mädchen entführt, das er liebte, um sich mit ihr zu verheirathen, weil er wohl wußte, daß Du Deine Einwilligung zu dieser Vermählung nicht geben würdest.“

„Wenn er sich hätte mit der Tochter eines meiner Arbeiter verheirathen wollen“, antwortete der alte Baron, „hätte ich eher meine Einwilligung gegeben, als zu einer Verbindung mit einer Steinberg.“

„Eberhard, vielleicht urtheilst Du auch zu hart“, sagte die Baronin, eine schwächliche, bleiche Dame, mit feinem, aristokratischem Antlitz und sanften, blauen Augen und einem Zuge von tiefem Gram auf ihrer einst gewiß schönen und stolzen Stirn. „Vielleicht bist Du selbst schuld daran. Zu der Zeit, als wir mit der Familie Steinberg befreundet waren, da hast Du nie etwas dawider gehabt, wenn die jungen Leute sich einander näherten. Du hast ihre gegenseitige Zuneigung gesehen, unter Deinen Augen hat sich die kindliche Zuneigung zu einer heißen, untrennbaren Liebe entwickelt; Du hast es gebuldet.“

„Ja, das war damals“, unterbrach sie der Baron finster, als ich selbst noch die Gesinnung Steinbergs nicht kannte; seit ich aber weiß, daß er allen Traditionen des Adels entsagt, daß er loquettirt mit dem Bürgerthum und fraternisirt mit dem Proletariat, hasse ich ihn; und wenn Bruno einen Funken von dem Geist der Wredows geerbt hätte, so müßte er die Familie hassen, wie ich es thue.“

„Sei nicht ungerecht, Vater“, widersprach Oswald. „Man kann wohl politische Anschauungen bekämpfen und widerlegen, aber sie dürfen nicht die Personen berühren. Die politische Gesinnung hat mit dem persönlichen Werth, mit dem Charakter wenig gemein, sofern die Gesinnung eine eheliche ist.“

„Ich will nicht hoffen, Oswald, daß Du ebenfalls angesteckt bist von dem modernen Zeitgeist, der alle Privilegien des Adels beseitigen möchte, der fastet von persönlichen Verdiensten, von Menschenwerth und Menschenrechten und was dergleichen hohle Phrasen mehr sind, oder sollen wir

uns von den Leuten, welche bis dahin unsere Unterthanen waren, Gesetz und Recht vorschreiben lassen? Sollen wir uns in dieselben Schranken fügen, die für den Plebs gemacht sind? . . . Wir sind die Stützen des Staats, nur in dem Adel findet der Staat Kraft und Werth, und wenn man von „Blüthe der Nation“ spricht, so kann nur von den Mitgliedern des Adels die Rede sein.“

„Im Großen und Ganzen theile ich Deine Ansichten, wenn ich auch nicht so starr festhalte an Traditionen, die sich überlebt haben. . . . Die Zeit steht nicht still; jede Zeit hat ihren eigenen Geist, und wir haben die Pflicht, dem jedesmaligen Zeitgeiste Rechnung zu tragen. Selbstverständlich haben wir mit allen Mitteln zu kämpfen für unsere Macht und unsere Privilegien.“

„Nun, das ist doch ein vernünftiges Wort, mein Sohn. Es freut mich, daß Du, wenn Du auch bereits angekränkelt bist vom Zeitgeist, Dich von demselben doch nicht ganz hast hinreißen lassen, wie dieser Steinberg. . . . Es überkommt mich immer eine Wuth, wenn ich daran denke, daß er sich von den sogenannten Liberalen — worunter man die Männer des Umsturzes aller Größe und Herrlichkeit versteht — zum Parlaments-Kandidaten aufstellen läßt. — Es ist empörend! Einen solchen Mann soll ich Bruder nennen? . . . Mit einem solchen Manne soll ich in ein nahes verwandtschaftliches Verhältniß treten? . . . Nimmermehr!“

„Eberhard, die Liebe kennt solche Rücksichten nicht“, sagte die Baronin begütigend. „Bruno liebte die Tochter Steinbergs, und wenn er sich mit ihr zu vereinigen wünschte, so ist ja damit noch nicht ausgesprochen, daß er nicht doch Deine Ansichten theilt.“

„Das ist vollständig damit ausgesprochen. . . . Bruno bleibt aus meinem Herzen und meinem Hause verbannt. — Schweigt mir, ich will nichts von ihm hören, und eher will ich sehen, daß die Stammgüter der Familie Wredow in den Händen des ersten besten Güterschlägters sich befinden, als daß ich ihn wieder in seine Rechte einsehe.“

(Fortsetzung folgt.)

jene absurden Verdächtigungen zurück, welche gegen die Arbeiterpartei und Führer geschleudert worden sind. Namentlich war es Herr Laube, welcher energisch in die Diskussion eintritt und alle derartige tumultuarische Versammlungen als einen Schandfleck bezeichnet, welcher dem deutschen Volke anhafte und geeignet sei, den Patriotismus zu untergraben, welcher gepflegt werden solle. Herr Fr. Kiebermann von Sonnenberg dreimal: „Wut Teufel!“ gesagt habe, so fehlen ihm nur die Hörner! Es sei der Wille des Volkes, die Majorität des Parlaments gewesen, durch welche die Ablehnung der Forderung von 20 000 M. erfolgte; jene Herren hätten demnach nicht das Recht, in der bekannten Manier von der Reichstagsmajorität zu sprechen und gäben sich lediglich dem Auslande gegenüber dem Fluche der Lächerlichkeit preis, indem sie in die Fustanthen der „Peterepennigsammer“ treten. Das Parlament hatte das Recht der Ablehnung und die Arbeiterpartei wird jederzeit, auf dem Boden der Verfassung stehend, die Rechte der Vollvertreter zu schützen wissen. Daß sie gesetzliche Reformen wünsche und erstrebe, haben die Vertreter der Arbeiterpartei im Reichstoge bewiesen und zeigen würden die Arbeiter, daß sie auch fernhin, selbst unter den heutigen drückenden Verhältnissen den Muth haben, für ihre Ideen einzutreten und treu zur Arbeiterfrage zu halten, wenn auch dem Stdt. Vizepräsident ein „Dankschreiben“ zu Theil geworden ist. Nach Schluß der Diskussion gelangte folgende Resolution einstimmig zur Annahme: „Die heute in Golle's Restaurant tagende allgemeine Volksversammlung erklärt sich gegen die von Seiten der Konservativen ins Leben gerufene Adressen-Demonstration und spricht ihre Zustimmung zu der Stellung der Majorität des Reichstages über die Abstimmung am 15. Dezember v. J. aus.“

Im Verein der Maschinen- und Heizer, welcher regelmäßig an den Sonntagen nach dem 1. und 15. jeden Monats im Schützenhause, Lindenstraße 5, seine Sitzungen abhält, machte am Sonntage Herr Ingenieur Krause sehr beifällig aufgenommene Mittheilungen über den dem Ingenieur Richard Schwarzlopp patentirten Kontrol- und Sicherheits-Apparat für Dampfessel. Der Vortragende demonstirte an einem vorgeführten Exemplare des Apparates. Er zeigte, wie derselbe mittels eines elektrischen Läutewerkes, welches in jeder beliebigen Entfernung vom Kessel angebracht sein kann, ein Signal gibt: 1. wenn der zulässige höchste Druck im Kessel um ein Geringes überschritten ist; 2. wenn der Wasserstrom im Kessel unter die niedrigste gefühlte Marke zu sinken anfängt; 3. wenn der Kessel bei plötzlichem Wassermangel angeheißt wird; 4. wenn im Kesselwasser ein „Siedeverzug“ stattgefunden, das heißt, das Wasser im Kessel die dem höchsten zulässigen Druck entsprechende Temperatur um ein Geringes überschritten hat, ohne daß gleichzeitig eine dieser Temperatur entsprechende Druckerhöhung stattgefunden hätte. Die Wirkung des Apparates beruht darauf, daß zwei Hohlzylinder, zu einer elektrischen Batterie und zu einem Läutewerk führende Kupferdrähte dadurch, daß bei bestimmten Temperaturen im Apparate angebrachte Legirungsringe schmelzen, in metallischen Kontakt gebracht werden. Die praktische Bedeutung des Apparates wurde vom Vortragenden dadurch in das gehörige Licht gestellt, daß er die hauptsächlichsten Ursachen zum Versagen der Wasserstandsgläser, Manometer und Speisevorrichtungen an Dampfesseln und mehrere interessante Fälle vorführte, in denen Reflexexplosionen erfolgt sein würden, wenn nicht durch den Apparat (der in Berlin bereits an 400 Dampfesseln angebracht ist) die Gefahr rechtzeitig signalisirt worden wäre. Nach einer lebhaften Diskussion über den Vortrag wurde der Kassenbericht über das verfloßene Vierteljahr erstattet, welchem zufolge die Einnahmen 229, die Ausgaben 204 M. betragen haben und das Vereinsvermögen 769 M. beträgt. Am 31. Januar wird der Verein in den Sälen des Schützenhauses sein diesjähriges Stiftungsfest feiern.

Nach § 1, Abs. 2 des Unfallversicherungsgesetzes sind diejenigen Bauarbeiter und bei den Bauten beschäftigten Betriebsbeamten der Unfallversicherung unterworfen, welche von einem Gewerbetreibenden, dessen Gewerbebetrieb sich auf die Ausführung von Maurer-, Zimmer-, Dachdecker-, Steinhauer- und Brunnenarbeiten erstreckt, in diesem Betriebe beschäftigt werden. Nach § 1, Abs. 8 kann jedoch durch Beschluß des Bundesraths die Versicherungspflicht auf Arbeiter und Beamte in anderen, nicht unter Abs. 2 fallenden, auf die Ausführung von Bauarbeiten sich erstreckenden Betrieben ausgedehnt werden. Zu denjenigen Bauarbeitern, welche im Wesentlichen der gleichen Unfallgefahr wie die in § 1, Abs. 2 aufgeführten ausgesetzt sind, gehören die Läufer, Verputzer (Weißbinder), Gipser und Studature. Diese Gewerbetreibenden verrichten ihre Arbeiten von stehenden oder hängenden Gerüsten aus oder auf Leitern, in beiden Fällen oft in bedeutender Höhe, und es kommen dabei zahlreiche und nicht selten schwere Unglücksfälle vor. Dazu kommt, daß die Arbeiten der Läufer und Verputzer und die Arbeiten der Maurer, namentlich auf dem platten Lande, von denselben Personen verrichtet zu werden pflegen, und daß auch da, wo beide Gewerbebetriebe getrennt sind, die Läufer u. oft auf denselben Gerüsten arbeiten, auf welchen die gegen Unfall versicherten Maurer thätig sind. Läufer, Verputzer, Gipser und Studature sind gegenwärtig der Unfallversicherung nur unterworfen, wenn sie in einem Betriebe beschäftigt werden, in dem mindestens zehn Arbeiter regelmäßig thätig sind. Unter diesen Umständen ist es erklärlich, daß unter diesen Arbeitern der Wunsch nach einer allgemeinen Ausdehnung der Versicherungspflicht auf sie reg geworden ist. Aus Kassel und Oldenburg sind bezügliche Anträge an das Reichs-Versicherungsamt ergangen und bei den Anmeldungen der unter das Gesetz fallenden Betriebe sind auch vielfach Betriebe von Läufern, Verputzern, Gipsern und anderen Gewerbetreibenden angemeldet worden, was darauf schließen läßt, daß auch in weiteren Kreisen der Betheiligten die Gleichstellung mit den Maurern, Zimmerern u. als ein Bedürfnis empfunden, ja als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Neben liegen die Verhältnisse der bei Bauten beschäftigten Arbeiter (Anstreicher), insbesondere der Zimmer- und Dekorationsmaler, einschließlich der Fresko- und Sgraffito-Maler, so wie der bei Bauten beschäftigten Lechner und der Baustempler. Auch diese Handwerker arbeiten bei Bauten häufig auf Leitern und auf freistehenden oder hängenden Gerüsten. Die Innung der Maler und Lechner in Hamburg hat die Ausdehnung der Unfallversicherung auch auf diese Gewerbetreibenden beantragt. Der Umstand, daß derartige Handwerker häufig auch andere als Bauarbeiten verrichten, und daß sie bezüglich dieser anderen Berufs-thätigkeit der Unfallversicherung durch Beschluß des Bundesraths nicht unterworfen werden können, giebt keinen ausreichenden Anlaß, ihnen für die mit besonderer Unfallgefahr verbundene Bau-thätigkeit die Wohlthaten der Unfallversicherung vorzuenthalten. Auch der Gewerbebetrieb der mit der Anbringung von Blitzableitern beschäftigten Personen ist mit erheblicher Unfallgefahr verbunden. Es ist daher beim Bundesrath der Antrag eingebracht, Arbeiter und Betriebsbeamte sämtlicher erwähnten Kategorien für versicherungspflichtig zu erklären. Mit Rücksicht darauf, daß die Bildung der Berufs-genossenschaften bereits im Werke ist, erscheint eine beiseitige Berücksichtigung hierüber erwünscht.

Schlossergewerk. Herr Karl Niehe, Adalbertstraße 94, zeigt an, daß er nunmehr die Leitung der Lohnbewegung des Schlossergewerks übernommen habe und alle Anfragen, Besuche und Beschwerden entgegennehme.

Die Fraiser und Berufs-genossen versammelten sich am 27. Dezember in Wohlhaupt's Salon. Da diese Versammlung durch nicht gehörige Publikation nur schwach besucht war, wurde eine Kommission gewählt, welche eine Versammlung am 11. Januar einberufen soll, um dann in dieser Versammlung schlüssig zu werden, ob eine Vereinigung nothwendig ist.

Pflicht eines jeden Kollegen ist es in dieser Versammlung zu erscheinen.

Fachverein der Tischler. Mittwoch, den 7. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, Aderstraße 144. Versammlung. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Dr. Bohn über Erdbeben und Vulkanismus. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste willkommen. Zahlreiches Erscheinen nothwendig.

Generalversammlung der Krankenkasse des Unterstützungsvereins der Bildhauer Deutschlands (C. S. R.) heute Abend 9 Uhr, Annenstraße 16, Rest. „Salm“.

Central-Kranken-Kasse des Deutschen Senefelder Bundes (C. S. R.) Verwaltungsstelle Berlin: Dienstag, den 6. cr. im Restaurant Weiß, Alexanderstr. 31, Abends 8 Uhr. Verwaltungs- und Mitglieder-Versammlung.

Mitglieder-Versammlung des Vereins der Berliner Maurer am Dienstag, den 6. Januar, Abends 8 Uhr, in Schäfer's Salon, Inselstr. 10.

Der Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Fabrikarbeiter in Berlin hält am Dienstag, den 6. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, Andrastraße 21, bei Keller im oberen Saale eine Mitgliederversammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Veränderung der Statuten. 2. Wahl eines zweiten Vorsitzenden und eines zweiten Revisors. 3. Vortrag über den Normal-Arbeits-tag. Referent Julius Müller. 4. Diskussion und Verschiedenes. Es wird dringend gebeten, daß alle Mitglieder erscheinen. Gäste sind willkommen, neue Mitglieder werden aufgenommen.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Berliner Dachdecker hält am Donnerstag, den 8. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Weiß, Alexanderstraße 31 seine vierteljährliche Generalversammlung ab. T. O.: 1. Kassenbericht. 2. Statutenänderung. 3. Anschluß an den Berliner Sanitätsverein. 4. Entgegennahme der von der hiesigen Behörde bekräftigten Statuten der Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Dachdecker Deutschlands „Einigkeit“, Eingeführte Hilfskasse Nr. 69.

Vermischtes.

Großer Juwelendiebstahl in Belgrad. Nach einer an das Wiener „Fidbl.“ gelangten telegraphischen Mittheilung wurde in den letzten Tagen aus dem Postamt in Belgrad ein Paket gestohlen, in welchem sich Juwelen im Werthe von ungefähr 40 000 Fr. befanden und zwar: Ein Koller, mit Brillanten besetzt, im Werthe von 2600 Fr., eine Haarnadel, mit Brillanten und Perlen besetzt, im Werthe von 4750 Fr.; ein Brozelet, mit Saphiren und Brillanten besetzt, im Werthe von 2700 Fr.; ein Brozelet, mit Brillanten in Rosettenform besetzt, im Werthe von 1525 Fr.; ein Brozelet, mit Rosetten und einer goldenen Masche im Werthe von 1315 Fr.; ein Brozelet in Form eines Reifes mit Ostfeln aus Rosen, im Werthe von 1260 Fr.; ein Braelet in Ringform mit Blumen aus Rubinen, im Werthe von 1250 Fr.; eine Broche, in Form einer Rosenknope, mit Brillanten besetzt, im Werthe von 5700 Fr.; eine Broche, einen Schmetterling darstellend, mit bunten Edelsteinen besetzt, im Werthe von 3450 Fr.; eine Broche, aus Saphiren und Brillanten, im Werthe von 2850 Fr.; eine Broche, mit Brillanten in Blumenform, im Werthe von 1650 Fr.; eine Broche mit Brillanten und Rubinen besetzt, im Werthe von 2000 Fr.; eine Broche in A-Form, mit Brillanten und Diamanten besetzt, im Werthe von 2400 Fr.; eine Broche, einen Schmetterling darstellend, aus Diamanten und Saphiren, im Werthe von 2275 Fr., und eine Broche aus verschiedenen Edelsteinen, im Werthe von 1650 Fr.

Ueber eine fürchterliche Pulverexplosion in Kralup in Böhmen wird der „N. fr. B.“ unter dem 29. v. M. gemeldet: Die Explosion fand heute Vormittag um 11 Uhr in dem Hause des Kaufmanns Hajek am Hauptplatze statt. Das Haus, sowie ein daranstoßendes Gebäude wurden nahezu demolirt, zwei andere nicht unerheblich beschädigt. Die Fensterstüben in den Häusern der ganzen Umgebung waren eingedrückt. Dachziegel, herabgestürzte Rauchfänge und Waverstümmer bedeckten das Straßenspflaster. Nicht weniger als zwölf Personen lagen todt oder schwer verwundet theils vor dem Laden des Kaufmanns, theils noch im Hause unter Trümmern und Schutt. Hajek, der einen Pulverleinwandhandel in seinem Detailgeschäfte betrieb, hatte im Keller seines Hauses eine Quantität Pulver vorräthig, und dieses ist wahrscheinlich in Folge Unvorsichtigkeit zur Explosion gelangt. Sämmtliche im Laden befindliche Personen, sowie die im ersten Stode befindlichen Mitglieder der Familie Hajek's verunglückten. Es gelang, die Verwundeten noch lebend zu Tage zu fördern. Dagegen sind ein Lehrling und zwei Mädchen, die Töchter des Kaufmanns Hajek, die sich im Laden oberhalb des Kellers befanden, getödtet worden. Neun Personen sind verletzt. Die beiden Aerzte des Ortes hatten vollst zu thun. Dem Einen, der im Keller verschüttet Gemarken suchte, wurde ein Bein, einem Andern eines abgenommen. Sonst kamen meist starke Kontusionen an Kopf, Gliedmaßen und hauptsächlich der Wirbelsäule, sowie auch Brandwunden vor.

Nagasaki, 25. Dezember. Ein fürchterliches Erdbeben hat die Küsten Japans verwüstet und an 2000 Opfer an Menschenleben gefordert. Die See warf sich auf die Ufer und spülte Alles weg. In einem Orte Namens Kurahiti wurden 500 Häuser zerstört und 1800 Menschen büßten ihr Leben ein. In Tomashina wurden die Küstendämme weggespült, 430 Häuser niedergerissen und 100 Menschen kamen um; während in Imbari, Matsuyama und Iyo 151 Häuser zerstört wurden, 112 Dschunken sanken und 170 Personen ertranken.

Auf eine seltene Weise ist zufolge amerikanischen Blättern am 30. November v. J. ein Farmer in der Nähe von Somerset, Palauky Comty, im Staate Kentucky, ums Leben gekommen. An jenem Tage wollte Julius Noble, — so hieß der Mann, — sich zur Stadt begeben. Seine Frau ließ ihm bis zur Thür nach, um ihn wegen irgend eines vergessenen Gegenstandes zurückzurufen. Er wandte sich um; kaum hatte er einen Schritt gethan, als die Frau durch einen hellen Glanz erblindet wurde, der von größerer Intensität war als der stärkste Blitz. Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und glaubte, ihre Sehkraft verloren zu haben. Zugleich mit dem Blitz ertönte ein fürchterliches, dröhnendes Geräusch, das mit einer erdschütternden Explosion endete. Die Frau fiel bewußtlos auf den Thüschwellen nieder. Noble war augenblicklich todt, sein Kopf war zertrümmert, seine Kleider verbrannt und zerrissen, sein Körper mit Strömen von geschmolzenem Eisen und weißglühenden Steinen bedeckt, die Glieder verlohrt und zur Unkenntlichkeit entstellt. Ein Meteor war, — so melden wenigstens diese amerikanischen Blätter, — auf des armen Farmers Kopf geplatzt.

Bern. Die fürchterlichen Erdbeben in Spanien scheinen in der Schweiz ein Echo gefunden zu haben. Wie aus Bern geschrieben wird, wurde am 25. Dezember in Jernis (Graubünden) fast gleichzeitig und aufsehender im Zusammenhange mit dem spanischen ein Erdbeben in drei Stößen verspürt. Zwei erfolgten um 8 Uhr 17 Minuten Abends; sie waren die stärkeren, ein schwächerer erfolgte 11 Uhr 5 Minuten Nachts. Die Stöße gingen in der Richtung von Nord-Nord-West gegen Süd-Süd-Ost; sie waren kurz und gleichen dem Rollen eines herantommenden Wagens. Die Stärke der Erschütterung wird durch die Mittheilung illustirt, daß während eine Familie in der Wohnstube am Tische saß, dieser und die darauf stehende Lampe erzitterte und die Kinder von 10 und 11 Jahren vor Schreck in Weinen ausbrachen und die Frau auf die Knie sank.

Stettin. Die Neujahrsnacht ist diesmal still und ruhig vorübergegangen. Kein Zohlen, Brüllen und Schreien erfüllte

die Mitternachtsstunde; man rief sich wohl in den Straßen ein „Froßt Neujahr!“ zu, wenn man an einander vorbeiging, doch betrug sich im Uebrigen unsere Bevölkerung musterhaft. Die einzige Verhaftung, welche vorkam, war — gewiß ein Kuriosum — die eines . . . Nachtwächters, den drei seiner Kollegen gebunden wegen — ruhestörenden Lärms und Auflehnung gegen die kollegialische Amtsgewalt auf die Kustodie brachten.

Heiraths-Vermittlung. „Aron, ich weiß für dich e' Parthe. Bevor ich sie dir aber rekommandir', möcht' ich wissen, was für Vorzug' das Mädel besitz'n mußt'?“

„Das Erste: schön mußt' sie sein!“

„Und dann?“

„Gebildet mußt' sie sein!“

„Sonst nix?“

„Wie heißt sonst nix? Reich mußt' sie sein!“

„Dann is se verückt, wenn sie dich heirath'!“

„Verückt darf se sein!“

Milderungsgrund. „Ihr habt, das furchtbare Verbrechen begangen: Cure Cittern ermordet! Was kann ich da zu Eurer Vertheidigung noch vorbringen?“ „Euer Onab'n Herr Doktor kum'n ja die Richter bit'n, daß sie Mitleid hab'n sollten mit an armen Waisen!“

Zweifel. „Sept weiß ich nicht, soll ich meinen Schneider von der Remuneration begahen, die ich nicht bekommen hab', oder von der Gageaufbesserung, die mir der Herr Rath für's nächste Jahr versprochen hat?“

Der jüngere Bruder. Der kleine siebenjährige Georg fragt die Mutter: „Mutterchen, sag' einmal, bleib' mein kleiner Bruder immer jünger als ich?“ „Gewiß, liebes Kind, warum denn?“ „O, das ist schön,“ sagte der Kleine, „dann kann ich ihn auch immer durchhauen.“

Ansichten eines Postbeamten über Frauen. Eine verheirathete Frau ist ein an seine Adresse gelangter Brief; ein Fräulein ist ein noch unbestellter Brief; eine alte Jungfer, ein Brief, welcher postlagernd vorgelesen ist.

Trauriger Auspruch. Lord North verlor gegen das Ende seines Lebens völlig das Gesicht. Da traf er einst mit Obrist Barre zusammen, mit dem er früher in wüthender Feindschaft gelebt hatte, und der nun auch blind war. „Obrist“, rief er ihm zu, „ich glaube, es giebt keine Menschen auf der Welt, die einander so gern sehen möchten, als wir Beide.“

Zwischenaktgespräch. A.: „Nun, Herr B., waren Sie denn auch vorigen Freitag hier im Theater zur Benefiz-Vorstellung von Fräulein N.“ — B.: „Leider nicht.“ — A.: „Oh, da haben Sie wirklich viel versäumt; Fräulein N. wurde berathigt mit Bouquets und Kränzen überhäuft, daß sie schließlich nur noch durch die Blume sprechen konnte.“

Ein Münchener Kindl. Dieser Tage wurde in München ein kleines Kind, das sich verirrt hatte, zur Polizei gebracht. Vergeblich waren alle Bemühungen, aus dem Kinde die Namen seiner Eltern oder eine Adresse herauszubekommen. Endlich kam einer der Beamten auf die Idee, das Kind zu fragen: „Wo holst Du denn für Deinen Vater das Bier?“ Sofort nannte dasselbe eine Wirthschaft in der Dachauerstraße, und dorthin gebracht, wurde es auch erkannt und konnte seinen Eltern zugeführt werden.

Eine boshafte Antwort. Eine Dame hat den Besuch einer andern zum Nachmittagskaffee. Aus einem sehr animirten Gespräch, in welchem eine dritte gehörig verbeibelt wurde, entstand schließlich ein Streit zwischen beiden, und aufstehend, sagte die Besucherin zu der Dame des Hauses: „Nun, es ist so, wie ich heute schon zu meinem Mann sagte, ich möchte nicht in Ihren Schuhen stehen.“ „Das glaube ich gern,“ versetzte die andere, „denn sie würden Ihnen viel zu klein sein.“

Unechte Farben. Eine ältere, geschminkte und kostete Frau sitzt bei einem Herrn, der es nicht über sich gewinnen kann, galant zu ihr zu sein. „Ich begreife Sie nicht,“ sagte sie endlich ungeduldig zu ihm, „Sie sind doch ein noblerzogener Mann.“ — „Allerdings, das ist aber kein Grund, Ihnen den Hof zu machen.“ — „Eigentlich sollte er es aber sein. Ueberhaupt war das früher anders.“ — „Ah bah.“ — „Da trug man meine Farben.“ — „Ja, Verehrte, damals, da färbten diese auch noch nicht ab.“

Die Gesamtzahl der Postanstalten in Europa betrug im Jahre 1883 65 500, und zwar jene eine auf 150 qkm und 5023 Einwohner (in Deutschland je eine auf 38,2 qkm und 3261 Einw.), Telegraphenanstalten waren 41 500, Briefkasten 225 000 vorhanden; das Personal der Post- und Telegraphenanstalten belief sich auf 356 000 Köpfe, die Summe der in Europa aufgestellten Briefsendungen aller Art betrug 6847 Millionen, der Telegramme 117 Millionen Stück. Unter den Briefsendungen waren: 3683 Millionen Briefe, 549 Millionen Postkarten, 1046 Millionen Druckachen, Geschäftspapiere und Waarenproben, 1672 Millionen Zeitungszettel. Das Gesamtbudget der europäischen Post- und Telegraphenverwaltungen ergab in Einnahme 763 Millionen, in Ausgabe 639 Millionen, als Ueberschuß also 124 Millionen Mark.

Gemeinnütziges.

Verfahren, Kaffee- und Theebretter zu reinigen. Man gießt kein heißes Wasser darauf, besonders nicht auf Leder, weil sonst der Lack springt und abblättert. Man nehme vielmehr einen in warmes Wasser getauchten Schwamm und wenn das Brett sehr schmutzig ist, ein wenig Seife und reibe es schließlich mit einem Tuche. Wenn es schmierig aussieht, so stäube man ein wenig Mehl darauf und reibe es mit einem trocknen Tuche ab.

Desinfektion bewohnter Räume. Chlorkalk mit Essig angerührt und in flachen Gefäßen hingestellt, ist ganz besonders geeignet zur Desinfektion von bewohnten Räumen; die Chlorentwicklung ist dabei nicht so lästig, als bei Anwendung von gepulvertem Braunstein und Salzsäure zu demselben Zweck. Aus sogar verschiedenartigen Gründen empfiehlt sich die Anwendung und Benutzung obiger Methode, die sehr heilbringend ist.

Verfahren um hart gewordenen Sammet wieder geschmeidig zu machen. Sammet, der durch Regen und Schmutz hart und rauh geworden ist, wird auf der ganzen Rückseite befeuchtet und dann ein heißes Eisen darüber geführt, aber nicht etwa damit gebügelt. Man führt den befeuchteten Sammet mit seiner Rückseite über das Eisen, durch die Hitze verweicht sich das Wasser in Dampf und wirkt somit auslösend auf die verwirrten und zusammengelockten Fasern.

Firnisharz. Ein gutes rothes Firnisz und Politurharz ist das Drachenblut, das eine tiefrothe, manchmal auch schwarze Farbe hat, durchsichtig und geruchlos ist und etwas süßlich schmeckt. Es löst sich leicht in Alkohol, Aether, Oelen und Essigsäure, schwer dagegen in Aether. Dieses Harz ist allerdings etwas in Vergeßlichkeit gerathen, doch ist seine Anwendung zu rothen Firnissen, Polituren, selbst zu Bahnpulvern, durchaus zu empfehlen.

Glycerinsalbe. Eine Glycerinsalbe, um zusammengezogene Haut aufzuweichen und geschmeidig zu erhalten, stellt man dar, indem man 2 Gramme Weizenstärke und 1 Gramme destillirtes Wasser verreibt und 10 Gramme Glycerin hinzusetzt. Man erhitzt nun im Wasserbade, bis sich eine durchscheinende gleichförmige Masse bildet.

Mittel gegen Blutarmuth. Wer an Blutarmuth leidet kann sich auf einfache Art ein Mittel gegen dies Leiden darstellen. Man nehme nämlich einen möglichst großen Apfel und durchscheide ihn mit einigen, möglichst großen eisernen Nägeln, damit sie tief ins Fleisch der Frucht eindringen können. Es ist in 1—2 Tagen dann apfelsaures Eisen entstanden, das sich dem Fleische mittheilt hat. Den Apfel isst man nun und dadurch ein gutes Mittel gegen Blutarmuth.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 4.

Dienstag, den 6 Januar 1885.

II. Jahrgang.

Das Opiumrauchen in Amerika

Ist leider im Steigen und mit Recht beunruhigenden Zunehmen begriffen.

Es geschieht heutzutage überall, besonders aber in den Ver. Staaten, Alles in Eile und Hast; die Menschen gönnen sich wenig Ruhe und Behagen. So verändert sich mit jeder folgenden Generation die physische Natur derselben immer mehr, immer größer wird das Ueberwiegen des nervösen Elements, sowohl in dem individuellen als im nationalen Leben.

Während wir, sagt Dr. Loring von Newyork in einem beachtenswerthen Artikel über das Laster des Opiumrauchens, durchschnittlich jetzt in einer Stunde mehr geistige Arbeit verrichten als unsere Vorfahren in sechs, sind wir nicht zum sechsten Theil so fähig, diese Anspannung zu ertragen, wie sie.

Daher sind auch die gegenwärtigen Krankheiten von denen vor einem Jahrhundert sehr verschieden und demgemäß hat sich auch die Behandlungsweise geändert. Wenn der Arzt findet, daß gewisse Schmerzen, daß Nervosität und Hysterie beständig keine Aufmerksamkeit erfordern und daß Nichts dagegen hilft wie Opium oder dessen sechsmal stärkeres Alkaloid, Morphinum, dann wendet er es immer mehr und ausgedehnter an, in der Absicht, sobald die ernstesten Symptome verschwinden, eine andere Behandlung eintreten zu lassen.

Hat der Patient indessen erst einmal eine wirkliche Erleichterung seiner Qualen gefühlt, so besteht er auf dem ferneren Gebrauch des Mittels, er heuchelt sogar Krankheit, um es zu erhalten, weiß es sich endlich selbst zu verschaffen und macht es sich in schuldbehafteter Geheimhaltung sehr rasch zur Gewohnheit.

Heute giebt es in den Vereinigten Staaten, in Folge der nicht unbeträchtlichen Chinesen-Einwanderung via Kalifornien, Tausende von gebildeten und achtbaren Personen in allen Ländern und Ständen, die Habitués des Opiums geworden sind, Sklaven einer Gewohnheit, die gebieterischer ist, als der strengste Aufseher, eines Lasters, das sie mehr als alles Andere verabscheuen und das sie dennoch in Fesseln schlägt, welche sie nicht zu brechen im Stande sind.

Beide Geschlechter fröhnen ihm, doch verhalten sich die weiblichen Opfer zu den männlichen wie drei zu eins, weil die Frauen nöthiger sind und weil die Opiate ungleich weniger auffallend genossen werden können wie alkoholische Getränke, obwohl sie ebenso berauschend wirken.

Das Opiumrauchen bedarf längerer Zeit, um zur Gewohnheit zu werden, schädigt weniger als andere Methoden Opiate zu nehmen (s. B. Injektion, Essen, Einathmen etc.) in körperlicher und geistiger Hinsicht und ist auch viel leichter zu kuriren als diese.

Die allgemeine Ansicht, daß alle Raucher in einen langen, von den phantastischen Träumen und wunderbaren Bildern bevölkerten Schlaf versallen, ist unrichtig. Die Adepten des Opiums rauchen nicht, um in betäubenden Schlummer, sondern vielmehr in ein traumhaftes Wachen zu versinken, in einen Zustand, in welchem sie sich über ihre Mitmenschen und über das Alltagsleben erhaben dünken, im Frieden mit sich und mit Jedermann; eine behagliche Ruhe überschleicht sie. Es ist dies das dolce far niente des Opiums, das ich (wir lassen Dr. Loring sprechen) bei einem Besuch der Höhlen in Mott- und Pearl-Strasse in Newyork in allen seinen Stadien beobachtet habe.

Man kann gerade nicht behaupten, daß es den Eindruck hervorriefe, als befände sich der Raucher auf seinem mit einem zerlumpten Teppich oder einer groben Matte überzogenen Lager, den Hals auf ein hartes Bänkchen, eine Art Tisch, gestützt, in einer behaglichen Lage, vielmehr wirkt das Gesamtbild widerlich, abstoßend. Aber der Habitué hat sich bereits daran gewöhnt, es schmeckt ihm nur in der chinesi-

sehen Bude, selbst wenn er sich diesen Genuß zu Hause in eleganten Räumlichkeiten und mit neuem, reinem Rauchapparat verschaffen könnte.

Die ersten Pfeifen also bringen Zufriedenheit mit der häßlichen Umgebung, das ästhetische Gefühl ist eingeschlafen. Nach und nach versinkt der Raucher oder die Raucherin in jenen Zustand reizvollen wachen Träumens, und wer sich noch weiter dem Genuß hingiebt, der schlummert ein oder schläft gar wie ein Bär.

Wenn keine schlimmen physischen und geistigen und moralischen Folgen den gewohnheitsmäßigen oder übertriebenen Gebrauch der Pfeife begleiten und wenn die angenehmen Empfindungen immer lämen und niemals ausblieben, so verlief das Opiumrauchen ein Glück und eine Sorglosigkeit, die nichts Anderes auf der Welt zu gewähren im Stande wäre. Aber die Strafe kommt und jener wohnige Zustand des wachen Träumens stellt sich nicht mehr ein, selbst wenn man noch so viel raucht.

Die Illusion dauert vielleicht ein Jahr oder auch zwei, öfters auch nur einige Monate, dann verschwindet der gute Geist der Pfeife und macht einem bösen Dämon Platz, der sein Opfer an Händen und Füßen fesselt. Das Rauchen ist nicht mehr jenes reine Vergnügen, es wird aus Zwang geübt, weil der entsetzliche Zustand des Leidens erst dann weicht, wenn man zu der gewohnten Stunde in seine Höhle hinabsteigt.

Allerdings sind die Einwirkungen auf das Nervensystem beim Rauchen nicht so stark, wie beim Opiumessen oder bei der hypodermischen Anwendung von Morphinum. Doch tritt mitunter ein Jittern isolirter Muskeln ein, welches sich beim übermäßigen Genuß zu einem allgemeinen „Tatterich“ (wie bei den Trunkenbolden) steigert.

Die Habitués schreden bei jedem unerwarteten Geräusch oder Laut zusammen, wobei gesunde Menschen vollkommen unberührt bleiben würden, eine Erscheinung, die übrigens auch der Alkohol hervorbringt. Auch die Augen leiden, namentlich an brennendem, überstarkem Thränen, ferner klagen alle Habitués über zunehmende Kurzsichtigkeit, und es ist auch ganz natürlich, daß diejenigen Organe, mit denen der Opiumrauch in direkten Kontakt kommt, am meisten affizirt werden, und wie den Augen, so ergeht es auch den Respirationsorganen.

Viel mehr als der Körper hat der Geist des Opiumrauchers zu leiden. Bei den Novizen und dem angehenden Habitué zeigen sich angenehme, heitere Stimmung, müßige Sorglosigkeit, Zufriedenheit, ein Gefühl vollkommener Ruhe und eine Entfaltung der wohlwollenden Eigenschaften. Aber nur die größte Vorsicht schützt vor dem Versinken in die Sklaverei.

Das Opfer, dem trotz immer stärkeren Rauchens die ersehnte Bönne-Erfahrung ausbleibt, läßt von der Pfeife ab, aber nur auf kurze Zeit, denn sobald die gewohnte Stunde des Rauchens schlägt, wird er zu seinem Schreden gewahr, daß es nicht seibene Fäden sind, welche ihn an die scheinbar harmlose Passion binden, sondern unzerreißbare eiserne Fesseln. Er kann sie nicht mehr abschütteln, so gern er es möchte.

Die ersten Einwirkungen des Rauchens auf den geistigen Zustand des Habitués sind Abneigung gegen dauernde geistige Anstrengung, Erschlaffung der Willenskraft, Schwanken bei Entscheidungen und Entschlüssen, und Abnahme des Gedächtnisses.

Der Habitué fürchtet sich vor dem Schlafengehen, als ob ihm Etwas während des Schlummers passiren könnte, der Schlaf ist, wenn er sich endlich einstellt, weder ruhig, noch erfrischend, sondern mit einer Reihe entsetzlicher Phantasmagorien angefüllt.

Was nun die finanzielle Seite anbelangt, so arbeiten hier drei verschiedene Faktoren auf ein gemeinsames Ziel hin: die Nothwendigkeit, sich den theuern Stoff zu kaufen,

der Geldverlust durch Vernachlässigung des Geschäftes, das Schwanden des Interesses an Familie, Kindern und Freunden und die Einbuße der Selbstachtung, und das sind gerade die wichtigsten Triebkräfte der Thätigkeit. Der Morphinum-Einspritzer oder Opiumesser nimmt seine gewöhnliche Dosis auf seine Art und Weise zu sich, und damit hat die Sache ein Ende, der Raucher dagegen bringt Stunden mit seinem langwierigen Kochen und Präpariren des Stoffes für den Pfeifenkopf zu. Aber gerade in dieser Langwierigkeit und Mannigfaltigkeit der zusammengesetzten Operation des Vorbereitens liegt für den Stammgast ein ganz gewaltiger Reiz, so unbegreiflich dies dem Zuschauer ist. In angenehmer Geselligkeit und müßigen Träumereien fliegen ihm die Stunden dahin, ohne daß er es merkt. Was kümmert ihn das Geschäft, was die Familie?

Was scheert mich Weib, was scheert mich Kind, Ich trage weit bestes Verlangen. Laßt sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind, Mich hält's Hun*) umfassen.

Zum Betrüger und zum Dieb wird der eingefleischte Raucher, nur um sich den Stoff zu verschaffen, ohne den er nicht länger zu leben vermag. Direkt wird der Geldbeutel nicht berührt in Anspruch genommen daß die Leidenschaft durch exzessive Ausgaben ruiniert, denn mehr als 3 Dollars den Tag kann selbst der passionirte Habitué nicht in Opium anlegen.

Auch die gemeine Umgebung, die gemischte Gesellschaft, das ungezwungene Benehmen haben im Verein mit den berausenden Wirkungen des Opiums, einen höchst verderblichen Einfluß auf die Moral.

Die Erdbeben in Spanien.

Wie aus Madrid gemeldet wird, sind nach amtlicher Feststellung durch das letzte Erdbeben in Alhama 1300 Häuser zerstört, 302 Personen getödtet und 280 Personen verwundet worden. Eine Madrider Depesche der „Indep. belge“, welche die Heimfuchung Andalusens mit der gewaltigen Katastrophe von Kralatoa vergleicht, schätzt die Zahl der Todten in den beiden Provinzen Granada und Malaga auf mindestens Zehntausend. Ganze Dörfer und Städte sind zerstört; die Einwohner, die sich gerettet, irren verzweiflungsvoll auf den Feldern umher, und ihre Lage gestaltet sich in Folge des schlechten, kalten Wetters und des Mangels an Hülfsmitteln noch trostloser. In Alhama und Abunuelos bleiben die Todten unbestattet liegen; schwere Krankheiten werden befürchtet.

Seit Ende November — so wird der „Köln. Bzg.“ berichtet — lag über ganz Spanien ein Gebiet ungewöhnlich hohen Luftdrucks, der stellenweise 770 Mm. betrug; das Wetter war im Allgemeinen trocken und beständig. Am 20. Dezember wurde die Meerenge von Calais von einer heftigen Sturm- welle berührt, welche über Europa von Norden nach Süden hinzog und am 22. das Mittelmeer erreichte. Die Depression war ungewöhnlich tief; das Barometer sank bis zu 72 Mm., eine in diesen Breiten unerhörte Tiefe, herab. Am 22. Dezember, Nachmittags 3 Uhr, wurde ein ziemlich starker Erdstoß in Lissabon gespürt, und am 25. begann die unheilvolle Reihe von Bodenerschütterungen in Andalusien. Auch in Oesterreich (Tarpis und Umgebung) wurden in der Nacht vom 27. auf den 28. h. ftige Erdstöße wahrgenommen. Fast gleichzeitig mit den ersten Erschütterungen wurde Spanien vom Sturm- wetter und Gewitter heimgesucht; auf der Höhebene fielen ungeheure Schneemassen. Die furchtbaren Erdbeben in Andalusien scheinen demnach in naher Verbindung zu stehen mit jener ungewöhnlich starken Sturm- welle, die, vom Pas de Calais nach dem Mittelmeer sich bewegend, auf der Pyrenäen- Halbinsel einen so fähigen Uebergang vom hohen zum niederen Luft- druck verursachte. Das Erdbeben, welches am 1. November 1755 die Stadt Lissabon zerstörte, fand unter gleichen Umständen statt. Nach sechs Wochen trockenem Wetter brach das Erdbeben plötzlich wie ein Blitzstrahl herein, durch kein Anzeichen irgend welcher Art angekündigt. Auch damals folgte demselben ein wolkenbruchartiger Regen. In Aschia wiederholte sich im vorvorigen Jahre genau dasselbe; eine wahre Stundfluth von Regenmassen fiel gleich nach der Katastrophe

*) Die beste Sorte des Rauch-Opiums.

Achtzig Jahre.

(„Aus Herz und Welt“. Humoresken aus dem Familienleben.)

Ein kleines Zimmer mit niederen Fenstern. Durch die mit kurzen weißen Vorhängen verhüllten Scheiben dringen die ersten Strahlen der Morgen- sonne. Sie fallen auf eine altthümliche, bunt lackirte Kommode, die ein Kreuzifix aus gelb gemaltem Eisenblech trägt, auf ein aus Fenster gerücktes Nähtischchen mit halb zerstörtem Perlmutter- Intarsien und auf einen schmalen, bageren Glasstisch, der mit einer Unzahl von Seiten- tafeln angefüllt ist. Man gewahrt ein silbernes schwarz gewordenes Muttergottesbild aus Mariageß, eine Jerichorose in einer Vase aus Karneolglas, Rosenkränze aus Eberholz, Dattelfernen und Eisenblech, eine goldene Denkmünze aus der Zeit des Kaiserthums, einen Karlsbader Sprudelstein, der, an Licht gehalten, die Jahreszahl 1820 zeigt, Porzellanfigürchen in der Mode der dreißiger Jahre, Schuhspinnellen aus Silber mit böhmischen Granaten besetzt und eine kleine bronzene Stand- uhr, die in jüngeren Jahren nicht bloß Minuten und Stunden, sondern auch Tage und Jahre zeigte, eine Thätigkeit, der sie jedoch nur bis zum 17. März 1828 oblag, bei welchem Tage die Zeiger noch heute still stehen. . . . Nun dringen die Strahlen weiter ins Zimmer: Sie spielen mit den Glaspriemen des Lustres, der sechs bunte Paraffinkerzen trägt, gleiten über das Tafellavier aus gelbem Eichenholz und drehen sich endlich behaglich auf den Polstermöbeln aus, die mit großgebülmtem Sammet überzogen sind. Dann jitzern sie über den runden Sessel, auf dem ein Körbchen mit weichem Lebhuchen steht, und kitzeln endlich empor zu dem großen Bild, das genau in der Mitte der Wand hängt. Aber hier müssen sie sich damit begnügen, die reichen Arabesken des röhlichen Goldrahmens erglänzen zu lassen; das Bild selbst ist verhängt, und kein Strahl dringt durch die Gardine aus dichtem grünen Kattun.

Jetzt regt sich's am Fensterrahmen — ein Rassel und Schurren — Kukul! Kukul! Als wollte sie das Versäum- nish nachholen, läßt gleich darauf eine zweite Uhr, die auf dem Ramin unter allerlei Nippesachen steht, mit merkwürdiger Hast ihr feines „Bim, bim, bim“ hören. Es ist acht Uhr, und draußen erklingen jetzt auch die acht schweren Schläge der Thurmuhr. Leise öffnet sich die Mittelthür des Zimmers, und ein Herr in einem stark verbliebenen türkischen Schlafrock tritt hinein. Er reibt sich fröhlich die Hände, steht nach

dem Thermometer am Fenster und zieht dann langsam und bedächtig die Kullisbühre auf. Dann geht er zu der zweiten Thür und horcht am Schlüßelloch. Ein feines Rascheln wie von Frauengewändern — ein Lächeln ritt über das lahle verwitterte Gesicht, ein ganz verschmitztes Lächeln, das man dem alten Herrn gar nicht mehr zugetraut hätte. Er verläßt die Thür und widmet nun seine Aufmerksamkeit einem Kalender, der in der Nähe der Kommode an der Wand hängt. Dann sucht er in den Taschen seines Schlafrocks, die mit allerlei nützlichen Dingen, wie Bindfäden, Papier, Bündelbüchsen, Pfeifstiefel und Stecknadeln — letztere in einem Hornbüchsen verschlossen — angefüllt sind, ein Weisheitsreden hervor und streicht damit den gestrigen Tag durch. Er thut dies pünktlich jeden Morgen, damit keine Verwirrung entstehe. Heute bleibt er aber länger wie gewöhnlich vor dem Kalender stehen, seine Augen werden feucht, und ein Lächeln zittert wieder über sein Gesicht. Er hebt den Zeigefinger senkrecht in die Höhe und bewegt ihn schallhaft drohend hin und her. „Bin doch neugierig, bin doch neugierig,“ murmelt er, „ob sie daran denkt.“ Jetzt horcht er wieder. Das Rascheln im Neben- zimmer ist stärker geworden. Er geht zur Thür, biegt den Zeigefinger krumm und klopft leise. Er könnte die Thür auch öffnen, denn sie ist nicht verschlossen, aber er thut es nicht. Von drinnen ertönt jetzt eine seine zitternde Stimme: „Noch nicht, Hansi, noch nicht; gleich werd' ich fertig sein.“ Hansi lächelt wieder und murmelt: „Brauchen halt immer lang zu ihrer Garderob', die Frauenzimmer.“ Dann tritt er einen Augenblick vor den Spiegel und prüft die grauen Bartstoppeln in seinem Gesichte. Seit er sich nicht mehr selbst rasiren kann, ist er nie ganz zufrieden mit seinen Wangen.

Jetzt kommt das Rascheln näher, die Thür geht auf, und ein alles Müttchen in einem Morgenkleid aus gebülmtem Beikal tritt heraus. Sie scheint viel älter zu sein, als ihr Mann, ist aber noch weit beweglicher. Ihre milden blauen Augen liegen tief in den Höhlen, und die Nase ragt wie ein spitzer Berg aus dem kleinen Gesicht hervor, dessen Rinn fast ganz verschwunden ist. „Guten Morgen, Hansi,“ sagt sie und reicht dem Manne ihre Hand, ein schmales Händchen, auf dessen brauner vertrockneter Fläche die blauen Adern sich kreuzen.

„Guten Morgen, Mama. Lang geschlafen heute.“ Er hat das braune Händchen an seine Lippen geführt und drückt einen leichten Kuß darauf.

„O nein. Ich bin seit sechs Uhr wach. Ich hab' ein Bischen nachgedacht und darüber hab' ich die Uhr ganz überhört.“

„Ei, ei, nachgedacht? Was waren denn das für Gedanken?“

Die alte Frau schielt hinüber nach dem Kalender. „Ja Du wirst freilich nicht daran gedacht haben. Du kannst auch nicht immer an mich denken — das geht ja nicht.“

„So, so. Und weißt du, wer heut' den Tag im Kalender zweimal durchstrichen hat?“ — Der alte Herr lächelt triumphierend. „Was war heute vor neunundvierzig Jahren?“

Neunundvierzig Jahre! Ein Bittern überfällt die alte Frau, und sie tritt ans Fenster, um sich stützen zu können. Hansi folgt ihr und legt seinen Arm um ihre Taille. Und so stehen sie schweigend am Fenster, mit nahen Augen, die kalten Hände in einander gefaltet. Beide sehen sie dasselbe Bild: Ein junges Mädchen im weißen Atlaskleid, mit Myrthen in den goldbraunen Locken, und einen jungen Menschen mit blondem Flaum um Rinn und Wangen. Ach! die braunen Locken sind längst weiß geworden, und der Mann hat sich den Bart abnehmen lassen, weil die Haare im Gesicht, „Einen gar so alt machen.“

„Weißt du,“ sagt der alte Herr nach einer Weile, „wie du mir immer an den Hals fozst, wenn ich aus dem Amt heimkam?“ . . . Sie nickt leise mit dem Kopf.

„Und wie du dich immer kränkest, daß ich dein Essen kalt werden ließ?“ . . . Die alte Frau fühlt den Druck seiner Hand. . . . „Weil ich dich auf meinen Schoß zog und kein Ende war mit dem Küssen. Und wenn du ernstlich zu zanken anfingst, dann nahm ich dich auf die Arme und sprang mit dir durch das Zimmer.“

„Ja,“ seufzt die alte Frau, „und ich war immer voll blauer Flecke.“

Hansi lacht wieder verschmitzt, als ob er heute nach neun- undvierzig Jahren noch seine Freude hätte an den blauen Flecken.

„Am schönsten aber war es Abends, wenn du Thee kostest. . . Und dann, wenn du am Klavier sahest. . . Und dann —“

Die alte Frau unterbricht ihn. „Damals habe ich auch noch gesungen. Ich hatte eine hübsche Stimme.“

„Ja. Aber du sangst immer so furchtbar lange Lieder.“

„O nein. Du warst nur so ungeduldig. Der „Jungfern“

hervor. In allen diesen Fällen trat also das Erdbeben genau in dem Augenblicke ein, da die Luftdruckverhältnisse einen ungewöhnlich raschen Umkehrpunkt erfuhr.

Wie aus Madrid unterm 1. Januar gemeldet wird, ist von dort eine Regierungskommission nach Andalusien abgereist, um die Hauptstätten des Unglücks in Augenschein zu nehmen. Sie nahm Regierungsgelder mit und 20 000 Frs. aus der Privatschatulle des Königs, um dem dringendsten Elend abzuhelfen. Ein Korrespondent des „Standa d'“, der die Kommission begleitete, berichtete Folgendes: „Von Granada aus ging es unter Sturm und durch tiefen Schlamm auf das Land. Es wurden verschiedene Dörfer passiert, wo die Delegierten veranlaßten, daß die Toten begraben wurden. Im Dorfe Doreal fanden sie die meisten Häuser zerstört und zehn Leichen unbegraben. An der Kirche waren das Dach und zwei Schiffe eingestürzt. Da die Führer sich weigerten, weiter zu gehen, mußte die Kommission in den Ruinen eines Klosters übernachten. Bei Tagesanbruch ging es nach Albuñela, einem Städtchen von etwa 2000 Einwohnern, das in seiner Festsitzung einen großartigen Anblick bot. Die Hälfte der Wohnhäuser lag völlig in Trümmern, ebenso das Rathhaus, die Kirche und das Kloster. Die Einwohnerschaft lagerte im Freien um große Feuer, Weiber und Kinder in Karren und Wagen, mit dem Vieh zusammen, das sie gerettet hatten. In einer nothdürftig hergestellten Ambulanz befanden sich 60 Verwundete, die durch Nonnen versorgt wurden. Aus den Trümmern waren bereits 192 Leichen gegraben; mit dem Herauschaffen weiterer war man noch beschäftigt. Die Erzählungen und Schilderungen der Ueberlebenden waren herzzerreißend. Unter den Todten befindet sich auch der Mayor; die Frau des Mayors lag 18 Stunden unter den Trümmern ihres Hauses, bis sie gerettet wurde. Andere lagen bis zu 24 und 26 Stunden eingegraben und waren ganz starr von Kälte. Das Geschrei vieler Verunglückten war schrecklich; aber man konnte nicht gleich zu ihnen gelangen, da die Wegräumung des Schuttes viel Zeit und Menschenhände erforderte. Einige stark beschädigte Häuser wurden auf Befehl der Behörden niedergelegt; eine Abtheilung Truppen brachte Getreide und Lebensmittel. Einen ähnlichen Anblick bot Albama, eine durch ihre maurischen Bäder und mittelalterlichen Häuser und Kirchen berühmte Stadt, die malerisch hingelagert ist in einer Bergschlucht, etwa 40 engl. Meilen von Granada. Zum Erdbeben kam dort noch ein Bergsturz. Die Einwohner erzählten, sie hätten fast zehn Stöße gefühlt, die von einem Donner wie von Artilleriefalven begleitet waren. Alles floh und kampirte im Freien, trotz Regen und Schnee. 600 Häuser sind mehr oder minder beschädigt, 350 Leichen wurden ausgegraben, ebenso viele sollen noch unter den Trümmern liegen. Immer noch suchen die Geretteten mit Gefahr ihres Lebens nach ihren Lieb- oder nach ihrer Habe unter den Trümmern, und nur die Nacht machte dieser traurigen Arbeit ein Ende.“

Einem Berichte der Münchener „Allg. Zig.“ aus Madrid, 1. Januar, also vor dem Eintritt der neueren Erschütterungen, entnimmt die „Voss. Zig.“ noch folgende Einzelheiten: In Albuñelos ist von drei Vierteln sämtlicher Gebäulichkeiten kein Stein auf dem andern geblieben, und die daselbst verunglückten Menschen zählen nach Hunderten. Ganze Familien haben den Tod erlitten. In Santa Cruz de Albama stürzten 200 Häuser zusammen, und schon am folgenden Tage waren 90 Leichen unter dem Schutte hervorgezogen; nur die Kirche steht noch aufrecht. Ebenso liegt Ventas de Jofaraya in Trümmern, wo 50 Personen umkamen. Auch Jatar zählt viele eingestürzte Häuser, darunter das Stadthaus und der Gemeindepfeiler. Verloren daselbst auch nur wenige Personen das Leben, so wurden doch viele verletzt. In Granada befanden sich in der Nacht vom 25. bis 26. Dezember alle Einwohner auf der Straße, indem sie es vorzogen, sich dem starken Regen auszusetzen, als innerhalb ihrer Häuser zu verbleiben, deren Mauerrisse, Folge der gewaltigen Erschütterungen, die Bewohner nur zu sehr an die überstandene Angst gemahnten. Erst lange nach Mitternacht, als die Regensfürme die Straßen überflutheten und die Wärmefeuere auf den Plätzen auslöschten, suchten manche ihr häusliches Obdach wieder auf, freilich ohne den Gedanken an eine neue Panik los zu werden. Am 26. Dezember spürte man zwar noch einige Erschütterungen, doch verliefen sie ungefährlich.

Aus der Provinz Malaga bringt derselbe Korrespondent Nachrichten, die bis zum 29. Dezember reichen. Hervorgehoben wird von dort die Noth an Mitteln für den Lebensunterhalt. Die Rekrutenauflösung wurde verschoben. Der Ortsvorsteher von Frigiliana theilt mit, daß zu Folge des Erdbebens am 25. Dezember viele Häuser aus den Fugen gingen und die Mehrzahl jener, welche nicht einstürzten, doch nahe daran seien, dieses Loos zu theilen. Die geängstigten Bewohner bezogen das freie Feld, wo sie sich Hüttenbauten. Der Bürgermeister von Torrox macht folgende Meldung: „Man beschließt eine Hungernoth, die nur durch rasche Vorkehrungen abzuwenden ist. Auf freien Plätzen hat man große Hütten errichtet, um ein Obdach Denjenigen zu gewähren, welche sich aus Mangel an Geldmitteln genöthigt sehen, in dem Orte zu verbleiben. Die vermalderen Leute haben ihrerseits außerhalb des Ortes Unterlunfstrüme geschaffen, in denen ganze Familien Ausnahme fanden. In Malaga selbst erregte das überall gleichzeitige Erdbeben am 25. nicht minder Bestürzung. Glücklicherweise hat Malaga nur wenige Menschenleben zu be-

trauern, und der Verwundeten liegen im Krankenhaus auch nur 15; aber nicht weniger als 227 Häuser der Stadt haben Schäden gelitten, den man auf 12 Millionen Reales schätzt. Im Uebrigen wiederholten sich im Theater, im Gefängnisse und in den Wohnungen die angstvollen Szenen, die von Granada berichtet wurden. Schlimmer als die große Handelsstadt kam Belez-Malaga (6000 Einw.) bei der Katastrophe weg, sowohl in Beziehung auf Menschenverluste als auf materiellen Schaden.“

Politische Uebersicht.

Zur Dampfersubventionsfrage verlaute, daß Fürst Bismarck sich für Triest als Kopfstation der zu subventionirenden deutschen Dampferlinien entschieden habe. Weiter wird gemeldet, daß man in Triest bereits über den Erwerb, resp. die Ausführung der notwendigen Einrichtungen verhandelt.

Bezüglich der Errichtung von Gewerbekammern schreibt die „Voss. Zig.“: Wie neulich mitgetheilt, liegt es an maßgebender Stelle nicht in der Absicht, aus der geplanten Errichtung von Gewerbekammern auf dem Wege der Gesetzgebung einen Anlaß zur Aufhebung des preussischen Handelskammergesetzes vom 24. Februar 1870 zu entnehmen. Dagegen wird beabsichtigt, das Institut der Handelskammern zu reorganisiren, und zwar, wie es heißt, nach dem Vorschlage der Handelskammer in Koblenz insbesondere in dem Sinne, daß unter Festhaltung der gegenwärtigen Grundlagen die Handelskammern für das ganze Land obligatorisch gemacht und Bezirksamgrenzung wie Beitragspflicht so geregelt werden, daß auch Gegenden mit noch schwach entwickelter kommerzieller und industrieller Thätigkeit eine ausreichende Vertretung erhalten können. In der preussischen Monarchie, welche 105 Handelskammern hat, sind gegenwärtig noch viele Gegenden, darunter sogar Distrikte mit bedeutendem Handel und viel Industrie, ganz ohne Vertretung. Die Provinzen Brandenburg, Sachsen, Preußen und Pommern haben, von den lautmännlichen Korporationen in den wenigen großen Städten abgesehen, nur 9 Handelskammern, während in den westlichen Provinzen die Handelskammern außerordentlich zahlreich sind. Es handelt sich auch darum, verschiedene Mängel des Gesetzes vom 24. Februar 1870 zu beseitigen. In der Sache scheint die Frage noch nicht entschieden zu sein, ob zunächst nur für Preußen mit einer Reform oder mit einer reichsgesetzlichen Regelung des Handelskammerwesens vorgehen sei. — Sollte eine reichsgesetzliche Regelung stattfinden, so wird hoffentlich im nächsten die Errichtung von Arbeiterkammern zur Sprache gebracht werden.

Aus München meldet die „Voss. Zeit.“: Das Landgericht Chemnitz hat, wie s. B. gemeldet wurde, einen Prozeß gegen Teilnehmer an dem Kongreß der Sozialdemokraten in Kopenhagen angestrengt. In diesen Tagen hat auch Herr Bierel hier die Anklagechrift zugestellt erhalten; dieselbe umfaßt nicht weniger als 108 Seiten und zählt 120 Beweisthatsstücke. Herr Bierel hat einen Entlastungsbeweis dahin angetreten, daß die sozialdemokratische Partei keine „geheime Verbindung“ darstelle. Gegen 100 Entlastungszeugen dürften zu dieser Feststellung ins Feld geführt werden.

Auf Grund des Sozialistengesetzes ist die Druckchrift „Rheinisches Wochenblatt“, Verlag: Franz Jöst in Mainz, Redaktion Dr. Bruno Schönlank und Dr. Ernst (in München) vom großherzoglichen Kreisamt in Mainz verboten worden.

Holland.

Der Konflikt mit Frankreich, hervorgerufen durch die Verhaftung eines Holländers im Kongogebiet von französischen Behörden ist jetzt, nachdem sich bereits die Kammer mit der Angelegenheit befaßt hatte, endgültig beigelegt. Ein Telegramm vom Kongo meldet: Herr Hamel, der Agent der holländischen Faktorei am Kongo, der vor einigen Wochen von den Franzosen verhaftet und nach Gabun gebracht wurde, weil er sich an einer Expedition gegen einige Eingeborene auf einem Territorium betheiligt, das die französischen Behörden als ihr Eigenthum beanspruchten, ist von den Behörden in Gabun auf freien Fuß gesetzt und in einem französischen Kriegsschiffe nach dem Kongo geführt worden.

Franreich.

Die Demission des Generals Campenon (Kriegsminister) bekräftigt sich, der Ministerpräsident Ferry hat den General Dewal zum Kriegsminister ernannt. Campenon demissionirte, weil er in eine größere Mobilisirung zwecks Abwendung nach China nicht willigen wollte. — Eine offizielle Depesche aus Hanoi vom 4. d. M. meldet: General Regnier schlug gestern eine ca. 6000 Mann starke chinesische Truppenabtheilung eine Tagereise östlich von Ebu vollständig. Details fehlen noch. Die Truppentransportschiffe „Chanbenagor“ und „Cerberon“ sind heute früh mit Truppen in Haiphong eingetroffen. — Gestern fand am Grabe Blanqui's eine Kundgebung von etwa 500 Anarchisten statt. Zu irgend welchem Zwischenfalle kam es nicht.

Großbritannien.

Das Kanalgeschwader hat den Befehl der Admiralität erhalten, sich zum sofortigen Auslaufen bereit zu halten. — Die „Daily News“ schreiben, der dem Kanalgeschwader ertheilte

Befehl, sich zum Auslaufen fertig zu halten, sei nichts Außergewöhnliches, es werde damit nur der Urlaubsertheilung an Offiziere und Mannschaften ein Ziel gesetzt, das Geschwader werde sich nach der Krosabay und sodann nach Vigo, Madeira und Gibraltar begeben. — Ein Artikel der „Times“ spricht sich gegen die Politik der Regierung in Ceylon mit Entschiedenheit aus und empfiehlt den Ministern, lieber ihre Entlassung zu geben, als ein gegen das Kabinets gerichtetes Votum des Unterhauses abzuwarten. — Die gestrige Explosion auf der unterirdischen Bahn kennzeichnete sich durch den eigenthümlichen Schall, das rathliche Licht, den Rauch und die pulverisirende Wirkung als eine unzweifelhafte Dynamitexplosion. Glücklicherweise blieben die Telegraphendrähte unversehrt, so daß einem Zusammenstoße der alle fünf Minuten einander kreuzendenzüge vorgebeugt werden konnte. Der Schaden beschränkt sich auf verschmeltetes Schienenwerk, eingedrücktes Fachwerk und ein Loch in der Mauer zwischen dem Bahnhofe von Gower Street und der Pancraskirche, welches vier Fuß über dem Boden vier Quadrathuß umfaßt und fünf Zoll tief ist. Nergliche Hilfe war unnöthig. Die Polizei entdeckte nur einzelne Streifen halbverbrannten Papiers. Die Unterbrechung des Verkehrs dauerte nur eine halbe Stunde. Wahrscheinlich ist Dynamit mit angestrichenem Fäuder aus einem Wagen hinausgeworfen worden.

Afrika.

Die Suezkanal-Gesellschaft hat mit der ägyptischen Regierung eine Vereinbarung zur Erweiterung des Kanals getroffen. Die Erweiterung des Kanals erfolgt hiernach auf den der Gesellschaft gebührenden Gründen. Das gemeinsame Dominium steht unter der Verwaltung einer Spezialkommission, in welche die ägyptische Regierung und die Gesellschaft je zwei Vertreter entsenden. Das in Port Said bisher gewonnene, noch streitige Gebiet wurde als gemeinsames Dominium erklärt. Das ganze übrige gewonnene Gebiet und das in Zukunft zu gewinnende Gebiet wurden in das Eigenthum Ägyptens übergeben.

Kommunales.

Bei Gelegenheit der Berathung des Spezialgesetzes No. 50, betreffend verschiedene Einnahmen und Ausgaben, hat der Magistrat beschlossen, in den genannten Etat sowohl für den Deutschen Hilfsverein in Wien als für den Fremden-Hilfsverein (Society of Friends of Foreigners in Distress) in London je 1000 Mk. als Beitrag der Stadt Berlin einzusetzen und bei der Stadtverordneten-Versammlung die Bewilligung zu beantragen. Beide Vereine bedürfen größerer Mittel, legen aber auch Werth darauf, daß die Stadt Berlin ihre Bestrebungen fördert.

Die Stadtverordneten-Versammlung hat bekanntlich in ihrer Sitzung vom 11. Dezember v. J. den Antrag des Magistrats, den Feuerlokalitätsbeitrag für das Geschäftsjahr vom 1. Oktober 1883 bis 30. September 1884 auf 5 Pf. pro 100 Mk. festzusetzen, abgelehnt, und beschlossen, daß nur ein Betrag von 4 Pf. von jedem Hundert Mark der gesammten Feuerlokalitätssumme ausgeschrieben werden solle. Der Magistrat hat nun erklärt, daß er diesem Beschlusse nicht zustimmen könne, da er den Bestimmungen des § 16 des Feuerlokalitätsreglements widerspreche, welcher vorschreibt, daß die Abschlußsumme von dem afsekurirten Werth sämtlicher Gebäude zu Grunde zu legen und das Prozent, das davon nach Verhältnis des ausgemittelten Feuerlokalitätsbeitrags abzutragen ist. Dieses Prozent beträgt für das Feuerlokalitätsjahr vom 1. Oktober 1884/85 nach dem Bedarf von 1,050,356.33 Pf. nicht 4 Pf., sondern 4.600 — rund 5 Pf. Der Magistrat ersucht daher die Versammlung wiederholt, sich damit einverstanden zu erklären, daß zur Deckung der in dem Zeitraum vom 1. Oktober 1883 bis 30. September 1884 entstandenen, der Feuerlokalitätskasse zur Last fallenden Brandentschädigungen, Nebenkosten und Beiträge zu den Kosten des Feuerlokalitätsbeitrags ein Beitrag von 5 Pf. von jedem Hundert Mark der gesammten Feuerlokalitätssumme ausgeschrieben werde.

Lokales.

„Ins Herz getroffen“ — so wird gestern Morgens im Grunewald der Art gelagt haben, der die wunde Brust des niedergeschossenen Studenten untersuchte. Mit Wangen, mit jähem Schreck werden die Anwesenden auf die verhängnisvollen Worte gelauscht haben, vielleicht drohte ihnen während der kurzen Spanne Zeit, der es bedurfte, um die tödtliche Verletzung festzustellen, das Herz selbst so stille zu stehen, wie es dem stille stand, der jetzt vor ihnen lag, dessen warmes lebendiges Blut den Sand roth färbte, und bei dem doch der starr, kalte Tod Einzug gehalten hatte. — vor einer ganzen, vor einer halben Minute noch lebendig, noch frisch und gesund, jetzt das mordende Blei im Herzen, kalt, starr, todt. Es ist ein Anblick, der dem Menschen tief innerlich widerstrebt, der, fast möchte man sagen, für den menschlichen Instinkt grauerregend ist, wenn man sehen muß, wie ein Anderer auf gewaltsame Weise sein Leben einbüßt. „Ins Herz getroffen“ — in unserer Zeit giebt es ja viele Leute, die es gesehen haben, wie ein Mensch zusammenbricht, wenn ihm das Blei das Herz durchbohrt, wenn mit einem Schlage das Leben

franz“ war doch ganz kurz. Ob ich ihn wohl noch weiß? — Ich glaube fast, daß ich ihn vergessen habe, Hans! Hans! Ich kenne die Schwäche seiner Frau für den „Jungferntanz“. Sie wird jede Woche einmal melancholisch und spricht dann die Befürchtung aus, sie könnte den „Jungferntanz“ vergessen haben. Dann muß Hans energisch darauf bestehen, daß sie sich von der Grundlosigkeit ihrer Angst überzeuge, und dann schöpft sie wieder neuen Frohmuth und neue Lebenskraft aus der Thatsache, daß ihrem Gedächtniß das alte Lied noch nicht entschwunden ist.

Auch heute führt sie Hans trotz ihrer Weigerung ans Klavier, und nun ist sie da mit starrer Haltung, und die steifen Finger lassen schwerfällig hin und her auf den gelben und schwarzen Hämmerchen. Dünn und müde erklingt das Piano, und dünn und müde ist die Stimme der alten Frau, die nun langsam zu singen beginnt:

Wir winden die den Jungferntanz
Mit weissenblauer Seide,
Und führen dich zum Spiel und Tanz
Auf so sehr grüner Weide.“

„Du singst heute so gut, wie vor fünfzig Jahren,“ sagt der alte Herr galant, nachdem sie geendigt.

„Es ist auch ein schönes Lied. Gegen den Freischütz sind aber auch alle die neuen Opern nichts. Die „Harmonskinder“ zum Beispiel“

„Gnädige Frau, der Kaffee ist fertig.“

„Wir kommen gleich. . . . Weißt Du, es sind auch schöne Sachen in den „Harmonskindern“. Das zum Beispiel“ Und wieder lassen die Finger über das Klavier Ein almodisches, sentimentales Arieo

„Das hat die Aisi so gern gespielt.“

Die alte Frau unterbricht ihr Spiel und blickt nach dem verhängenen Bilde. „Heute ist unser Hochzeitstag.“

Hans versteht seine Frau. Er tritt an die Wand heran und zieht an der Schnur, welche den Vorhang zusammenhält Es ist, als ob der Venz mit allen seinen Wundern auf einmal hereinlachte in das Stübchen. Eine schöne junge Frau mit braunen Locken und lachenden blauen Augen, mit einem Glübchen im runden Kinn und weißer, schwellender Brust. In den nackten, vollen Armen hält sie einen kleinen Blondkopf mit rothen Hautbad'n und den Augen der Mutter.

Der Maler hätte das Blütenmeer nicht nöthig gehabt, das die Landschaft erfüllt

Sie sitzen schweigend und betrachten das Bild. Die Refl! Wie im Fluge ziehen zwanzig Jahre an ihnen vorüber. Jetzt stehen sie staunend und betrachten das kleine Wunderwerk des ersten Jahres. Dann nehmen sie den Knirps in die Mitte und leiten seine ersten Schritte. Dann stehen sie zitternd vor dem Bettchen des kranken Kindes — sie hat sich das erste Loch in den Kopf geschlagen. Dann geht es schneller. Refl! lernt die ersten kleinen Geschichten, sie malt die ersten Buchstaben, sie geht in die Schule, sie bekommt Prügeln von den Jungen, sie zieht Mamas Schleppe an und will keinen Kamm mehr in den Haaren tragen, sie lernt tanzen, sie verliebt sich, sie heirathet Ja, es kam wieder ein Abend, da saßen sie allein im Stübchen. Wie das weh that, wie sie das schmerzte, dieses Alleinsein. Es war wie ausgestorben in dem Hause, seitdem Refl's silbernes Lachen nicht mehr durch die Zimmer klang Er war zwar nun ihr Sohn, aber sie liebten ihn nicht, nein, sie wußten, daß sie ihn niemals lieben würden. Und es kam ein Tag, wo sie ihn zu hassen begannen. Arme Refl! Wie sie dasag und ausschrie wie eine Wahnsinnige vor Schmerz. Draußen stürmte und wetterte es — eine wilde, unheimliche Nacht — und drinnen lag eine weinende Mutter auf den Knien und betete zu Gott, daß er ihre Tochter erhalte. Es war umsonst. Als der Morgen dämmerte, hatte sie ausgelitten. Und neben ihr lag das todtte Kind. Ein paar Alhemzüge hatte es gemacht, dann war es der Mutter gefolgt. Und ein Jahr später heirathete er eine andere. Sie sprachen nicht mehr mit ihm und sie wichen ihm aus, wenn sie ihm auf der Straße begegneten Das war der große Schmerz ihres Lebens, der alle ihre Freuden durchwühlte, und wie sie auch einander trösteten, sie konnten die Refl! doch nicht vergessen.

Der alten Frau laufen die Thränen über die Waden herab. Hans will sie beruhigen und fängt mit erzwungener Sicherheit an: „Sei doch kein Kind, Mama.“ Aber das Wort „Mama“ überwindet er nicht und nun fängt er selber zu schluchzen an.

„Gnädige Frau, der Kaffee wird ganz kalt!“

„Ja, ja wir kommen schon!“

Er erhebt sich und reicht ihr galant den Arm. Und so trippeln sie langsam hinder nach dem Speisezimmer.

„Weißt Du was,“ sagt der alte Herr, nachdem er seine Tasse geleert hat, „wir fahren heute aus.“

Und eine Stunde später fahren sie durch den Sommermorgen dahin, wieder froh und heiter wie ein Brautpaar. Der alte Herr wartet seiner Frau mit Bonbons auf, und sie läßt ihn ab und zu eine Priese nehmen aus ihrer „goldenen Tabatiere. Manchmal faßt er ihre Hand und streichelt sie, dann rückt er ihr Unschlagloch zurecht, und dann macht er sie aufmerksam auf das schöne Schaupiel vor ihren Blicken: den von Schiffen und Gondeln belebten Fluß; die sanften grünbewaldeten Höhen und das freundliche Bild der Stadt, die jetzt zu ihren Füßen liegt, halb verdorren durch die dreißigjährigen Bäume der Anlagen. Und dann essen sie draußen in einer Sommerwirtschaft, unter blühenden Linden, und die milde kräftige Luft und der gute Tropfen, den der Wirth aus seinem Keller geholt, zaubert neue Lebensfrische in ihre Adern. Dann kommt Ruß!, und in den Augen der Frau leuchtet es plötzlich auf wie die Erinnerung an selbige Tage. Warum muß die Ruß! aber auch einen Ländler vom alten Lanner spielen! Ah — das war doch etwas anderes wie die Hopser von heute zutage! Die alte Frau giebt den Takt mit dem Fuße und wahrhaftig — wären nicht so viele Leute da — sie versuchte es noch einmal.

Nun sinkt die Sonne und der Abend bricht herein. Mit lächelnden Gesichtern, zärtlich aneinander geschmiegt, fahren sie durch die Dämmerung dahin.

„In einem Jahr,“ sagt der alte Herr, feiern wir goldene Hochzeit.“

„Wenn wir noch leben.“

„Warum denn nicht? Es fehlt uns nichts, und gar so alt sind wir ja nicht.“

„Achtzig Jahr und Du bist zweiundachtzig.“

„Wie viele Leute werden neunzig Jahre alt!“

„Ja — auch hundert.“

Sie schweigen. Der Nachtwind rauscht stärker durch die Wipfel der hohen Ulmen. Und während der Mond nun hinter den Häusern der Stadt emportaucht, träumen die beiden davon, daß sie vielleicht noch zwanzig Jahre so miteinander leben werden. . . .

aufhört, — man soll ehrlich sein oder man soll überhaupt jedes menschliche Gefühl verleugnen, — jedesmal ist das ein Anblick, gegen den sich unser ganzes inneres Wesen sträubt, der niemals etwas von seinem Werdensnatürlichen einbüßt. Man verurteilt mit Recht den Mörder, der von Haß, Eifersucht, Geldgier oder Hunger getrieben, seine Hand mit dem Blut seines Nebenmenschen befleckt, man ist verwundert, daß es im neunzehnten Jahrhundert immer noch so verwilderte Menschen giebt, für welche das Blut des Mitbürgers kein besonderer Saft mehr ist, es sind in ihrer überwiegenden Mehrzahl ja aber auch immer rohe, ungebildete Leute ohne Erziehung, denen der Ergaß eines geordneten Unterrichts nicht zu Theil geworden ist, aus „Arbeiterkreisen“ rekrutirt sich angeblich der größte Theil der Mörder! Ob das wahr ist? Wir wollen die Gründe nicht untersuchen, soviel ist sicher, heute steht eine gramgebeugte Mutter an der Bahre ihres — erschossenen Sohnes, der junge Mann, der den unseligen Schuß abfeuerte, sitzt vielleicht im Untersuchungsgefängnis, es mag sein, daß wahnwitziger Schmerz sein Inneres durchtobt, vielleicht müht er mit ungeheuren Selbstanklagen gegen sich selbst. — todt ist todt, er wird den Erschossenen nicht wieder lebendig machen. Und doch, ist dieser Unglückliche wirklich so schuldig an der That? Freilich sein Gegner hat den freolen, jugendlichen Uebermuth mit dem Leben bezahlt, er hat den hohen Einsatz, um den man waghalsig spielte, verloren, das allgemeine Mitleidsgefühl wird also mit ihm sein. Aber auch er stand gestern Morgen mit der gesannenen Waffe seinem Gegner gegenüber, auch er hatte vielleicht die Absicht, seinen Feind niederzustrecken. Beide tragen gewiß gleich viel Schuld an dem tragischen Ausgang; Beide sind vielleicht gleich schuldig, nein, sie sind beide gleich unschuldig, denn beide, der todt hingelagerte in der Morque, und der Andere mit dem vernichteten Lebensglück hinter den Kerkermauern, sie sind arme, jugendlich bethörte, irreführte Opfer unferer gesellschaftlichen Zustände. Es ist gleichgültig, welches Motiv sie zu der blutigen That getrieben hat, vielleicht eine Rempel, ein unglückliches, unkommentirtes Wort, ein Liebeshandel — genug, das Phantom der sogenannten studentischen Ehre forderte Blut, es ist ihm geworden! Nun mögen sie weinen, die Eltern und Geschwister, der Sohn, der vielleicht mitummer und Sorge groß gezogen ist, der die Stütze und den Stolz der Eltern bilden sollte, dahin ist er, das grausame Gespenst der Sanktessche wollte es, die gesellschaftliche Pflicht verlangte es. Und ist es denn ein Wunder, daß unserer Jugend, der heranwachsenden Generation ein blutiger, barbarischer Sinn aneignen wird? Wir wollen hier von den Studentenduellen nicht weiter sprechen, es ist über diese grobe Anstöße bereits genug geschrieben worden. Man sehe sich nur die Kinder an, die jetzt nach dem Weihnachtsfeste auf der Straße spielen. Was hat der sorgsame Vater, die liebevolle Mutter dem Söhnchen geschenkt? Einen Säbel, ein Gewehr — als Spielzeug natürlich. Die Knaben werden in ihrem zartesten Alter bereits an den Gebrauch gefährlicher Instrumente gewöhnt, oder glaubt man vielleicht nicht, daß auch ein Kindergemüth darauf kommt, daß schließlich der Säbel zum Hauen die Pistole zum Schießen da ist? Vielleicht sind die Pistolschüsse im Brunwald die letzten Konsequenzen der jugendlichen Waffenspieler, — man erziehe den Kindern von Jugend auf eine friedliche, menschliche Gesinnung an, man gebe ihnen anderes Spielzeug in die Hände als Säbel und Gewehre, vielleicht werden sie dann als Halb- und Ganzgewissene ihre Ehre auch in unblutiger Weise zu schätzen wissen.

N. Dem Reichstage ist eine Vorlage zugegangen, betreffend die Aufnahme der Fabriken, in welcher Röhren aus Blech durch Vernieten hergestellt werden, sowie der Anlagen zur Erbauung eiserner Schiffe, zur Herstellung eiserner Baukonstruktionen in das Verzeichniß derjenigen gewerblichen Anlagen, welche nach Bestimmung des § 16 der Gewerbeordnung einer besonderen Genehmigung bedürfen, zu rubriziren.

N. Auf dem Bahnhof Alexanderplatz ist die Bestimmung getroffen, daß die Abgabe der Posten jetzt nicht mehr wie früher am Ausgang des Bahnhofes, sondern vorn an der Annahmestelle erledigt wird. Der eine hydraulische Aufzug ist somit außer Betrieb gesetzt.

Die Grabstätten der Gebrüder Grimm auf dem Rathskirchenhofe waren anlässlich des vorgestrigen Tages von pietätvollen Händen reich geschmückt worden. Den hohen Grabstein behielten die schlichten Inschriften „Jakob Grimm, geb. am 4. Januar 1785, gestorben am 20. September 1863“ stehe ein mächtiger Kranz aus dem hübschem Laub der Stechweide geworden, zu Füßen beider Gräber lagen Lorbeerkränze. Lorbeerkränze lehnten auch am Sockel der Obelisk, während die Gräber selbst mit blühenden Tulpen und Anemonen geschmückt waren, denen duftige Rosen, weiße Primeln, Veilchen und Erika eingeflochten waren.

b. Die Spree scheint in diesem Jahre den ungewöhnlich hohen Wasserstand von 1876 erreichen zu wollen. Derselbe ist zur Zeit nur noch 1 1/2 Fuß niedriger als im März 1876. Die Ufer sind schon an vielen Stellen überfluthet und der Spiegel der Obersee bietet ein imposantes Bild. Der Strom geht so stark, daß die Schiffe mit Mühe dagegen ankämpfen. Während man sonst von der Gölitzer Bahn aus den Lauf der Spree nur an den Segeln der Schiffe erkennt, überblickt man jetzt ihren Spiegel weithin. Zwischen Nizdorf und Dreptow ist das alte Spreethal weithin überschwemmt und Schlüchtkuhäuser tummeln sich in Menge auf den breiten Eisflächen.

g. Mit der Befestigung der Grundstücke zur Durchlegung der Kaiser-Wilhelmstraße nach der Burgstraße wird jetzt fleißig vorgegangen. Dem Abbruch des großen Gehäuses an der Ecke der Kleinen Burg- und Burgstraße ist nunmehr auch der Abbruch der Häuser Heiligegeiststraße 41, 42 und 8 gefolgt, dem jene der Grundstücke 7 und 9 bald folgen werden. Mit dem Abbruch der übrigen niederliegenden Gebäude wird begonnen werden, sobald die gegenwärtig von den Eigentümern noch verursachten Schwierigkeiten beseitigt worden sind. Weist sind es alte Bauwerke, deren notwendiger Abbruch auch ohne die beschlossene Durchlegung der Kaiser-Wilhelmstraße nur eine Frage der Zeit gewesen. Hier ist demnach in kurzer Zeit eine Bauhätigkeit zu erwarten, wie sie Berlin wohl bisher nur in der sogenannten Gründerperiode und zwar wiederum nur in den Augenblicken kennen gelernt hat, woselbst zu jener Zeit auf einmal ganze Straßen mit Häusern bebaut wurden. — Heute ist auch mit dem Abbruch jener kleinen schmuggigen Bauwerke begonnen worden, welche auf dem großen Grundstück Taubenstraße 23a stehen und welche dem sogenannten Bullenwinkel einen geradezu schauerhaften Anstrich gaben. An die Stelle dieser Bauwerke werden Brachbauten errichten, wie sie dieser Theil der Taubenstraße bereits mehrere aufzuweisen hat. Von einer Niederlegung der Häuser auf dem Hausvogtelplatz, welche die projektirte Durchlegung der Taubenstraße erfordert, haben die betreffenden Miether noch keine Mittheilung erhalten.

In Bezug auf den Artikel „Zwei gefährliche Betrugschwindler“ erucht Herr Wilhelm Biere, Vorstandmitglied der Central-Krankenkasse der Buchbinder, Stallstraße 23, um die Mittheilung, daß er mit dem dort erwähnten Biere nicht identisch ist.

b. Die Photographie entwickelt sich seit der Entdeckung der Moment-Photographie rasch zu einer der ersten Gebühnen der Wissenschaft. Dem bekannten Photographen Anschlag in Vissa ist vom Kultusminister durch Verfügung vom 23. Dezember v. J. die Ausführung derartiger Arbeiten in größerem Maßstabe ermöglicht worden. Es handelt sich hierbei um die Aufnahme von Bewegungen der Menschen und Thiere, und zwar jedesmal einer ganzen Reihe von Bewegungen. Der Photograph setzlet dabei jede scheinbar einheitliche Bewegung in ihre

einzelnen Theile, so daß man dieselbe durch das Bild vor seinen Augen entstehen sieht. In dem zehnten Theile einer Sekunde müssen daher bis 12 Aufnahmen erfolgen. Der Photograph bedarf daher eines mit einer Reihe von Apparaten besetzten Beobachtungshauses, welche durch eine elektrische Leitung in Thätigkeit gesetzt werden. Für die Physiologie ergeben sich aus solchen Aufnahmen ganz neue Aufschlüsse. Die Festhaltung von Thierbewegungen hat Herr Anschlag mit seinen bekannten Stereobildern begonnen. Jetzt richtet er sich einen vollständigen Thiergarten ein.

g. Zu dem Fabrikanten F. in der Brückenstraße 3 kam am Sonnabend ein junger Mann, den F. als einen Kommis einer renommiten Seidenwaarenhandlung in der Markgrafenstraße kannte. Der junge Mann, Namens S., bat den F. ihm doch auf kurze Zeit 3 M. zu leihen, da er im Auftrage der Seidenwaarenhandlung einen Einkauf machen sollte, zu welchem ihm der Betrag fehle. F. übergab auch dem S. das Geld, die Besichtigung kam ihm aber nachträglich verdächtig vor und so ließ er sich mittelst Telephons mit der Firma verbinden, bei der er dann anfragte, ob S. noch bei der Firma angestellt sei und zu einer Befragung gegenwärtig fortgeschickt wäre. Die Antwort lautete, daß S. bereits seit 6 Monaten nicht mehr im dortigen Geschäft sei und mithin ein Betrug vorläge. Bis jetzt ist man des S. nicht habhaft geworden.

g. Ein grober Erzech verursachte am Sonnabend Abend in der Niederwallstraße, Ecke der Kleinen Kurstraße, einen größeren Aufruhr. Ein reduzierter ausübender Dausche wollte einer im Hause Kleine Kurstraße 9 im Keller wohnenden Schönen einen Besuch abstatten, wurde jedoch von deren zufällig anwesendem „Freunde“ daran verhindert. Beide Männer geriethen darüber in einen Streit, der bald in rohe Thätigkeiten ausartete und wobei der „Besucher“ mehrere blutige Wunden erhielt. Passanten, welche den eigentlichen Sachverhalt erst später erfuhr, packten den abgewiesenen Besucher am Kragen, um ihn zur Polizeiwache zu fñhren. Ein herausgeleiteter Schutzmann nahm ihnen aber die Mühe ab und brachte den Thäter nach der 40. Polizeirevierwache, wohin auch der „Freund“ der Schönen aus deren Wohnung zur Protokollierung des Vorganges geführt wurde. Der widerliche Auftritt zeigte wieder, wie nothwendig eine baldige Säuberung unserer Straßen von den Personen gedachter Art zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung wäre.

a. Wegen Verbreitung falscher Fünf- und Einmarkstücke, welche vorzüglich nachgetrahmt sind, sind gestern drei Personen festgenommen und zur Haft gebracht worden. Weitere polizeiliche Nachforschungen in dieser Angelegenheit finden noch statt.

g. Die Unvorsichtigkeit gewisser Menschen geht mitunter doch zu weit. So wurde in einer der letzten Nächte gegen 2 Uhr an der Nachtglocke zur ersten Sanitätswache heftig gezogen. Der Heilige sprang auf und öffnete, als zum zweiten Male geklingelt wurde. Draußen stand ein Mann, welcher ein Glas Bier verlangte, da er einen „riesigen Durst“ hatte. Da der Heilige ihn zwischen anderweitig abgehalten wurde, so ließ er diesen Unfug auf sich beruhen und wies dem Manne die Thür.

a. Die Osenklappe. In Folge der polizeiwidrigen Konseruierung einer Osenklappe ist ein junges Mädchen gestern an Kohlenoxydgas-Vergiftung erkrankt und ein zweites Mädchen bedenklich erkrankt. Beide Mädchen, die 21 Jahr alte Beyer und die 17 jährige Gabriel befanden sich im Dienst bei einer in einem Hause unter den Linden wohnenden Herrschaft, welche zur Zeit verreist ist und die Aufsicht ihrer Wohnung dem Dienstpersonal überlassen hat. Die beiden genannten Mädchen begaben sich am 3. Abends gegen 11 Uhr nach ihrem im Hofgebäude gelegenen Schlafzimmer, welches sie durch ein im Ofen angemachtes Stielkohlenfeuer erwärmten. Als sich am folgenden Vormittag die beiden Mädchen nicht sehen ließen, begaben sich zwei andere Mithiensteboten um 1 Uhr Nachmittags nach deren Schlafzimmer, dessen Thür sie von innen verschlossen fanden. Als sie durch ein kleines in der Thür angebrachtes Fenster in das Zimmer sahen, bot sich ihnen ein schrecklicher Anblick dar. Die Gabriel lag auf dem Fußboden schlieflos da, während die Beyer auf ihrem Bett lag und erschüttert mit dem Tode rang. Sofort wurde von den Beobachtenden die Scheibe eingeschlagen und sodann das Zimmer geöffnet. Ein herbeigekommener Arzt konstatierte den schon vor mehreren Stunden eingetretenen Tod der Gabriel, deren Leiche nach der Morque geschafft wurde. Die bewußtlose, aber noch am Leben befindliche Beyer wurde nach dem Charitè-Krankenhaus befördert. Als der Ofen untersucht wurde, fand man an demselben eine wohl aus Vergeßlichkeit zurückgelassene Klappe, die fast ganz geschlossen war. Vermuthlich haben die beiden Verunglückten nach dem Einschlagen des Ofens die Klappe zum Theil geschlossen, damit die Wärme im Zimmer verbleibe, und die Klappe hat sich sodann von selbst weiter gedreht.

N. Ein Pistolenduell mit tödtlichem Ausgang fand, wie uns geschrieben wird, in den Morgenstunden des heutigen Tages im Brunwald bei Westend statt. Der Eine der Kontrahenten, ein bisher in der Blüthstraße 1 wohnender Studiosus phil. Holzapfel erhielt dabei im ersten Kugelwechsel von seinem Gegner, einem Studenten Alfred Schille, Schumannstr. 22 wohnhaft, einen so unglücklichen Schuß in die Brust, daß er sofort verstarb. Der unglückliche Schütze hat sofort selbst sich der Behörde gestellt. Die in der Göbnerstraße 20 wohnende Mutter des Erschossenen ist in schonendster Weise sofort von dem Geschehenen in Kenntniß gesetzt worden.

N. Die Souterrain-Räumlichkeiten des Hauses Wallstraße 7-8 schwebten gestern Vormittag gegen 10 Uhr in Feuergefahr. In den zur Aufbewahrung von Kästen benutzten Keller-Räumlichkeiten von Wolf war auf bisher noch unaufergeküllte Weise ein Feuer ausgebrochen, welches durch die sofort alarmirte 3. Kompanie der Feuerwehr gelöscht wurde. Die Mannschaften rückten nach ca. 1/2 stündiger Thätigkeit in ihre Depots zurück.

Polizei-Bericht. Als am 3. d. M., Nachmittags die unverhehelichte Guasda in Begriff war, den Dachboden des Hauses Potsdamerstraße 1a, von welchem sie Brennmaterial geholt hatte, zu verlassen, stürzte sie in Folge eines Fehltritts die Treppe hinunter und brach dabei den rechten Unterarm. Die Verunglückte wurde mittelst Droschke nach dem Elisabeth-Krankenhaus gebracht. — Am Abend desselben Tages brach in dem Keller eines Reisengebüdes auf dem Grundstücke Brunnenstraße 32, welcher zum Aufbewahren von Brennmaterial dient, Feuer aus, dessen Löschung der Feuerwehr erst nach längerer Thätigkeit gelang. — Als an demselben Tage Abends der Schneidemeister Verch, Brenzlauerstr. 13 wohnhaft, in ein in der Amalienstraße gelegenes Schanklokal eintreten wollte, glitt er auf der ersten Stufe der zu demselben führenden Treppe aus, fiel zur Erde und brach dabei den rechten Unterschenkel. Verch wurde mittelst Droschke nach seiner Wohnung gebracht.

Am 4. d. M. Nachmittags wurden die Dienstmädchen des Generalkonsuls Adelsen, Unter den Linden 71 wohnhaft, Bertha Gabriel und Emilie Beyer, in ihrem Zimmer durch Kohlenoxydgas vergiftet vorgefunden. Bei der Gabriel war der Tod bereits eingetreten, während die Beyer noch lebend nach der Charitè gebracht wurde. Der im Zimmer befindliche, noch mit einer Klappe versehene Ofen war am Abend zuvor mit Steinkohlen geheizt und ist der Unglücksfall wahrscheinlich durch zu frühes Schließen der Klappe herbeigeführt worden. — Um dieselbe Zeit wurde der Kaufmann Neumann an der Karls- und Friedrichstraße-Ecke von einem Fuhrweil umgefahren und am linken Bein verletzt. Er wurde nach der Königlichen Klinik gebracht. — Am demselben Tage Abends trat der 55 Jahre alte Tödler, Hoberg, Langestr. 74 wohnhaft, in den Bigarettenladen von Roske, Köpenstr. 10, klagte über Unwohlsein und bat um ein Glas Wasser. Da der Fu-

stand des Hoberg sich jedoch verschlimmerte, ließ Roske zwei in der Nähe wohnende Ärzte herbeiholen, in deren Gegenwart Hoberg an Herzlähmung verstarb.

Gerichts-Zeitung.

Frankfurt, 3. Januar. In heutiger Sitzung des Polizeigerichts wurde u. A. auch ein Baron W. von Drach aus Hanau abgeurtheilt, der zugestandenemal mehr als ein Jahr als Bettler im Lande umhergezogen, ohne ein einziges Mal aufgegriffen worden zu sein. Er erhielt 14 Tage Haft. Er versicherte dem Gerichtshofe, daß er nach Verbüßung der Strafe seine Heimath wieder aufsuchen werde.

Stuttgart, 31. Dezember. Der Wundarzt 2. Kl. und Geburtshelfer W. Frankfurter aus Oberndorf stand heute wegen fahrlässiger Tödtung vor Gericht. Er hatte, zu einer Wöchnerin gerufen, an der die Hebeamme nach der Geburt abnorme Erscheinungen bemerkte, eine „Operation“ vollzogen, indem er mehrere eblere Theile aus dem Körper der Frau förmlich herausriß. Nach Ansicht der Sachverständigen wäre die Frau ohne dies Eingreifen wahrscheinlich am Leben geblieben. Der Staatsanwalt beantragte 2 1/2 Monate Gefängnis, worauf auch die Strafkammer erkannte. Doch wurde Frankfurter gegen eine Kaution von 3000 M. auf freien Fuß gesetzt.

Bremerhaven. Das Seeamt verhandelte in seiner letzten vorjährigen Sitzung über den Untergang der englischen Brig „Glanavon“, Kapit. Britchard, am 26. Dezember d. J. in der Wesermündung. Der Schiffer und der Steuermann des untergegangenen Schiffes, welche nach dem hier durch das Rettungsboot gelandet waren, in ihre Heimath abzureisen beabsichtigten, sind hier vernommen worden; zur heutigen Verhandlung sind vier Personen geladen. Es wird zunächst vernommen der Matrose Joh. Schmidt aus Wemmel. Derselbe war seit zwei Jahren auf der „Glanavon“; diese habe bei schwerem Wetter Wasser gemacht, es habe dann alle zwei Stunden fünf Minuten gepumpt werden müssen. Die „Glanavon“ hatte am 25. Dezember Morgens auf der Abede gelegen, das Wetter war neblig; als es sich am Mittag aufklärte, trat die Brig mit voller Ladung Gelbbolz ihre Reise nach Fleetwood an. Die Vernehmung des Zeugen macht einige Schwierigkeit, derselbe vermag auf eine Anzahl Fragen keine oder doch nur sehr unsichere Antworten zu geben. Nach der Darstellung des Zeugen war der Wind am 26. Dezember OSD. oder SO., mäßig, es wurden alle Segel gesetzt. Um 1/5 Uhr sei der Leuchthurm passiert worden, Zeuge war damals am Ruder, wurde aber mehrfach vom Kapitän abgelöst. Der Kurs war erst NW., später NNW. Der letztere Kurs war etwa zehn Minuten vor dem Aufstehen gesetzt worden, nachdem der Steuermann, der kurz vorher gelochet hatte, dem Kapitän, der in die Kajüte gegangen war, zugerufen hatte, daß zu wenig Wasser sei. Der Kapitän kam sofort nach oben, worauf der Steuermann ihm sagte, daß 1 1/2 Faden Wasser sei. Der Kapitän ließ in Folge dessen auslaufen, worauf das Schiff bis NNW. aufkam und dann stieg. Es sah jedoch erst nach längerem Arbeiten fest am Grund. Ob das Schiff led war, wurde nicht untersucht, die Pumpen wurden erst angesetzt, als Wasser im Schiff bemerkt wurde; es mußte das Pumpen jedoch wieder aufgegeben werden, da dasselbe sich nutzlos erwies. Die „Glanavon“ gab dann mit Fackelfeuer Nothsignale, es kam auch ein Dampfer, der aber nicht näher heran konnte und wieder verschwand und erst am Morgen wieder in Sicht kam. Auf Befragen sagt der Zeuge noch aus, daß sie keinen Vorkurs am Bord gehabt hätten. Das Wetter war klar; eine halbe Stunde vor der Strandung sei an Bord eine Spelere in etwa 200 Schritt gewesen, die Zeuge dem Steuermann gezeigt hat; er habe auch mehrere Pächter gesehen, die er aber nicht kenne. Weßhalb der Kurs geändert worden, wisse Zeuge nicht. Der Kapitän sei nächsten gewesen, der Steuermann habe ihm etwas angezunkeln gesehen. Als das Schiff verlassen wurde, gingen die Seen über dasselbe. Gezettel wurde die Befahrung durch das Bremerhavener Rettungsboot. Der folgende Zeuge ist der schwedische Matrose Anton Clesen, zu dessen Vernehmung Herr Kapit. Zell als Dolmetscher geladen ist. Die Aussagen des Zeugen ergeben nichts wesentlich Neues. Der folgende Zeuge, Matrose Jwan, kann selbst mit Hilfe des Dolmetschers nicht vernommen werden, da er nur mangelhaft schwedisch spricht und oberein etwas anzunkeln scheint. Es werden darauf noch die Aussagen des Kapitän John Britchard verlesen. Derselbe fuhr die „Glanavon“ seit sechs Jahren. Das Schiff selbst war 22 Jahre alt und im englischen Lloyd A 1 registriert. Dasselbe hatte vom 10. Fuß 9 Zoll, hinten 12 Fuß 9 Zoll Tiefgang. Nachdem das Leuchtschiff um 5 Uhr passiert war, so hat Kapitän Britchard ausgelegt, sei er nach unten gegangen, um zu sehen, ob er befohlen, zu lothen und den Kurs NW. zu legen, eher etwas nördlicher, als westlicher; der Steuermann habe ihm gesagt, daß er 1/2 Strich nördlicher gesteuert habe. Als der Kapitän kaum 2 Minuten unten gewesen, habe der Steuermann gerufen, es seien vier Faden Wasser. Darauf sei Kapitän Britchard nach oben gelaufen und an das Ruder getreten, zugleich habe er Befehl zum Auslaufen gegeben. Dann seien drei Faden Wasser gewesen und das Schiff sei aufgelaufen. Da die Ruderlette drach und die „Glanavon“ dadurch steuerlos wurde, lies sie immer weiter auf, nach zwei Stunden erst sah sie fest. Es wurden dann die Pumpen angesetzt, aber das Wasser war nicht zu bewältigen und das Schiff wurde am anderen Morgen verlassen. In gleicher Weise hat der Steuermann der „Glanavon“, William Jones, ausgesagt. Der Spruch des Seeamts geht dahin: Der Schiffer Britchard hat unvorsichtig gehandelt, weil er zur Nachtzeit ohne Vorkurs und mit einer ungenauen und veralteten Karte aus der Weser herausgesegelt ist. Derselbe hat durch dieses unvorsichtige Verhalten die Strandung der Brig „Glanavon“ am 26. Dezember herbeigeführt. Es ist ferner zu rügen, daß Schiffer Britchard bald nach dem Passiren des Leuchtschiffes „Bremen“, als zu einer Zeit, wo das Schiff an einer gefährlichen Stelle des Fahrwassers war, unter Deck gegangen ist. Das Verlassen des Schiffes am Morgen des 26. Dezember war in Rücksicht auf die damalige Lage gerechtfertigt. Seitens des Dampfers „Carl“ und seitens der Rettungsmannschaften ist alles den Umständen nach Mögliche behufs einer baldigen Rettung der Befahrung der „Glanavon“ gethan.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Der Arbeiter-Bezirksverein v. 15. u. 20. Kommunalwahlbezirk hielt am Sonntag, den 4. Januar, Vormittags 11 Uhr, seine ordentliche General-Versammlung in Werner's Salon, Driamenstraße 170, ab, zu welcher die Mitglieder durch Karten geladen waren. Auf der Tagesordnung stand außer Kasernenbericht nur Vorstandswahl. Es wurde der gesammte Vorstand gewählt und setzt sich derselbe nun folgendermaßen zusammen: 1. Vorsitzender Herr Hersfeldt, 2. Vorsitzender Herr Roske, 1. Schriftführer Herr Jansen, 2. Schriftführer Herr R. Behmann, 1. Kassirer Herr Scranewitz, 2. Kassirer Herr König. Zu Beisitzern wurden die Herren G. Schulz, Schleg, Brause, F. Behmann und Adert; zu Kontrolleuren die Herren W. Schulz, Buchauer und Wolff gewählt. Aus Anlaß der verhältnismäßig schwach besuchten Versammlung forderte der erste sowohl als der zweite Vorsitzende die Mitglieder zu engerem Zusammenhalten auf. Bei der nächsten Versammlung möchten alle Mitglieder vollständig erscheinen und namentlich die Bahnsellen, welche sich nach wie vor des Sonnabends und Montags Abends von 7-10 Uhr bei Schell,

Adalbertstr. 23 und Seidemann, Adalbertstr. 59 befinden, recht fleißig in Anspruch zu nehmen, so daß der Verein seinen sämtlichen Verpflichtungen nachkommen kann. Mit einem 3 maligen Hoch auf den Verein schloß der Vorsitzende die Versammlung um 2 Uhr.

Der Konfessionsständische Bezirks-Verein „Vorwärts“, hält Mittwoch, den 7. Januar 1885 in Konrad's Saal, Wasserthorstr. 68, Abends 8 1/2 Uhr eine Vereins-Versammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Bericht des Vorstandes. 3. Vortrag des Herrn Rechtsanwalt Labowitz über „Das Unfall-Versicherungs-Gesetz.“ 4. Diskussion. 5. Verschiedenes und Fragelasten. Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Gäste willkommen.

Große öffentliche Schneiderversammlung in Breuer's Salon, Große Frankfurterstr. 74/75, am Mittwoch, den 7. Januar cr., Abends 8 1/2 Uhr. Tagesordnung: Die Lohnverhältnisse bei Schulz, Thierstraße; Kleinig, Frankfurter Allee; Zimmermann, Küstrinerplatz und anderer Meister im Osten Berlins. Sämtliche Schneider, werden aufgefordert, recht zahlreich zu erscheinen. Die Lohnkommission.

Tagesliste der Königl. sächsischen Landeslotterie.

Ziehung vom Montag, den 5. Januar. (Ohne Gewähr!)

998 303 119 974 (300) 785 600 (150) 763 186 853 412 (150) 405 831 103 662 444 192 (150). 1917 (300) 911 882 (150) 907 982 (150) 653 310 9 451 (200) 237 (150) 129 45 279 971 376. 2210 (300) 599 (150) 130 20 662 238 222 817 275 917 958 466 978 439 151 423 786 160 97. 3314 548 557 361 534 985 889 705 720 738 (200) 735 569 (200) 782 (500) 772 240 587 393 845 (200) 795 (500) 547 116 763 236 (150) 62 276 54 911 (150) 190. 4289 712 533 (200) 96 669 177 652 752 772 672 415 766 (150) 84 76 108 576 616 (200) 73 181. 5903 140 219 964 28 100 390 (200) 578 582 807 313 589 62 177 406 385 953 23. 6437 491 (150) 968 (200) 985 289 844 820 284 886 571 663 732 97 232 829 297 152 606 545. 7560 (150) 692 351 520 974 595 (150) 145 628 747 568 53 497 613 551 769 379 584 843 257 670 724 894 (200) 764 (150). 8879 (1000) 822 620 698 597 364 811 240 235 672 (300) 650 755 137 589 (200) 452 328. 9741 517 982 (150) 498 18 400 728 244 336 941 856 817 883 983 (200) 617 (300) 116 146 195 64.

10 743 670 (150) 755 303 16 (200) 612 (150) 782 764 437 92 499 263 46 241 (200) 98 (150) 503 (150). 11078 469 610 (150) 481 (150) 605 725 835 988 126 989 905 966 222 131 994 28 (300) 934 231. 12961 713 8 816 (150) 239 762 74 (300) 838 516 834 601 817 620 155 13 445. 13423 930 352 915 (300) 622 796 976 737 208 490 461 698 322 572 (200) 312 535 680 851 231 1 (5000) 130 (150). 14423 838 529 825 450 962 477 206 126 216 572 577 453 185 (300) 800 890 21 536 91 625 960 938 718 598 (200) 576 (150) 115. 15580 635 992 (150) 2 (150) 996 (150) 6 702 257 150 (200) 614 297 (300) 133 95 (150) 968 (200) 358 (200). 16013 (200) 591 594 623 348 (150) 836 459 806 (500) 963 165 405 666 78 37 107 (150) 667 73 928 370 512. 17461 736 569 388 77 315 (30000) 322 (150) 575 566 824 (150) 433 620 847 881 713 947 280 677 762 792 (500) 131. 18138 903 (3000) 774 5 551 391 255 701 (200) 111 719 725 (300) 834 808 (300) 506 574 236 849 (200) 600 764 505 844 992 137. 19726 2 240 874 358 688 556 507 740 68 545 260 89 (200) 344 609 417 (200) 216 814 425 541 (150) 57.

20235 509 494 484 (300) 614 270 468 187 356 407 (1000) 685 966 498 (300) 1 203 683 250 858 238. 21146 650 (200) 953 453 (150) 56 64 (150) 997 893 318 319 400 963 816 (150) 110 896 94 245 656 237 457 533 (150) 124 92. 22451 897 975 765 829 741 303 228 481 518 656. 23879 (150) 290 (150) 712 224 (150) 370 (300) 484 (200) 849 877 362 847 897 737 (300) 718 916 (200) 986 (200) 836 711 446. 24106 (150) 459 398 (200) 4 569 779 433 180 457 133 840 85 763 97 139 51 269 490 858 620 884 642 831 914 (300) 981. 25965 991 920 860 557 427 (150) 595 460 476 224 853 40 690 743 455 (150) 754 758 (150) 616 8 452 (150) 30 391 335 497 463 (300) 635 136 178. 26279 (200) 422 912 485 6 228 971 620 (150) 246 867 801 531 813 (200) 55 785 757 847 614 (200) 520. 27619 (150) 442 397 751 (150) 618 196 11 898 221 968 855 110 697 146 (150) 780 636 140 737 (200) 728. 28597 670 263 541 573 66 414 344 388 (200) 819 (200) 744 (150) 660 (150) 707 (200) 808 272 (150) 446 178 646

(200). 29728 827 499 789 (150) 914 173 993 848 569 708 933 570 948 153 (200).

30200 801 188 (150) 96 388 (300) 790 429 236 370 (300) 344 184 526 641 (200) 105 (150) 326 509 248 (150) 492 391 663 681 679 252 (150) 975. 31449 591 344 (150) 604 900 44 (200) 648 55 423 (150) 913 885 671 (150) 25 659 869 108 669 (150) 464 559 583 115 (150). 32346 183 (200) 301 391 43 568 177 (3000) 295 66 575 636 823 (150) 199 371 995 329 319 612 67 63 158 249 876 298 162. 33054 603 (200) 447 165 299 981 57 868 (300) 608 (200) 770 368 41 516 717 281 757 260 (300) 123 96 846 27 331 160 291 8 (500) 919 962 833 441 45 (150) 775 481. 34772 231 218 811 309 367 919 961 269 449 987 894 552 603 155 427 283 817 679 (1000). 35251 (200) 855 332 (300) 810 141 22 221 670 (150) 243 89 (150) 771 249 429 633 494 193 (200) 14 770 754. 36594 916 284 98 542 (200) 438 701 989 493 968 147 232 (150) 645 979 119 372 957 222 682 (150) 888 313 686 257. 37180 171 (300) 628 (200) 354 474 364 259 (150) 662 660 529 637 215 8 813 448 466 566 (1000) 101 94 476 159 50 759 712 (300) 906. 38494 68 256 728 489 284 149 550 222 532 663 (200) 634 630 214 (150) 504 292 (160). 39017 707 193 465 230 85 216 (200) 682 911 736 861 507 776 284 (300) 99 449 124.

40751 (500) 862 (150) 627 313 235 161 (150) 410 81 902 448 262 632 (200) 928 637 559. 41020 (150) 941 (150) 719 442 196 413 847 752 689 832 38 (150) 111 605 221 422 896 822 (150) 953 115. 42751 115 (200) 537 (300) 676 197 709 (200) 967 454 305 (200) 318 39 18:527 474 (200) 531 955 684 645 784. 43638 (300) 736 381 135 82 658 506 84 897 503 612 801 302 770 436 83 (150) 992 860 9 777 613 742 286 536 849 823 68 774 (150). 44876 986 (150) 2 170 (150) 154 (300) 980 873 125 59 (200) 609 334 (200) 320 155 573 781 (150) 77 (200) 612 277 (150) 67 400 318 115 979 499 977. 45200 699 779 371 910 897 532 900 175 439 (300) 996 358 159 617 477 623 (10000) 836. 46353 78 322 689 522 131 755 810 667 10 (300) 826 264 315 (500) 600 (150) 253 193. 47048 807 124 615 (3000) 617 (150) 969 296 276 790 128 214 269 261 572 370 743 194 872 725 86 662 827 84 (150) 465 493. 48438 917 313 779 200 (150) 127 991 195 514 891 798 29 633 522 773 (1000) 804 819. 49788 302 176 296 (150) 12 921 658 837 638 605 83 (200) 694 497 964 742 627 150 140 696 936.

50138 555 116 982 761 505 603 (200) 362 664 411 154 (150) 227 825 (200) 863 (150) 712 866 523 721 678 719 (150) 867 49 39 374 848 (200). 51579 8 516 591 586 249 454 (150) 394 (3000) 136 524 (200) 123 (150) 421 (150) 461 232 94 962 538. 52513 206 10 863 (150) 608 888 903 (200) 244 43 478 108 196 463. 53264 998 26 541 779 249 251 592 714 (150) 819 239 (300) 424 879 520 535 (150) 325 8 695 (150). 54257 996 434 221 737 807 762 891 113 201 2 84 742 859 164 675 (150) 821. 55729 891 (150) 742 210 938 954 208 555 180 705 902 500 244 526 367 (1000) 265 (150) 905 512 273 580 240 233 (150). 56974 510 (150) 731 518 (500) 436 305 549 585 88 354 277 358 511 535 209 749 628 (200) 594 261 151 (150) 383 (150) 939 327 597 671 656 776 976 102 (200) 249 795 (150) 653 (150) 695. 57405 301 621 978 (300) 390 19 (200) 58 69 184 154 718 (200) 967 (150) 957 (500) 81 942 841 (300) 267 932 614 525 958. 58556 173 783 338 365 517 118 494 43 392 34 712 888 658 309 (150) 748 695 (150) 3 621 975 423 467 514. 59941 (300) 779 729 600 18 535 112 (200) 568 (150) 35 312 648 (150) 419 244 196 935 733 24 446 479 (1000) 689 210 (150) 191 986.

60228 (150) 684 80 (300) 458 923 918 748 517 468 (500) 886 11 889 977 368 346 (150) 579 560 89 782 789. 61643 48 303 911 122 62 246 103 378 318 390 419 328 (150) 361 40 983. 62441 815 395 95 (200) 124 587 183 90 951 75 310 995 80 629 798 (300) 449 271 (200) 879 222 461 336 327 (1000). 63680 85 446 814 403 (200) 828 917 252 417 (150) 750 700 540 102 (150) 384 460 50 (1000) 878 959 (300) 81 285 749 242 (150) 677 516 (150) 243 484 44 350 (150) 78 (150) 605 223 872 64852 492 40 503 (150) 960 792 364 257 350 (500) 743 629 (200) 911 533 816 953 697 65720 513 101 270 (200) 892 (150) 691 (150) 260 (200) 303 (200) 675 (300) 853 706 816 826 (200) 376 30 382 128 954 864 775 690 103 9 936 43 509 66974 497 (150) 864 481 137 (200) 88 549 500 88 (300) 462 676 901 615 465 243 67643 505 748 538 868 (200) 700 536 653 767 133 921 341 68403 106 737 439 744 645 (300) 34 782 560 952 348 61 (200) 305 725 265 (500) 105 (150) 454 726 60 (150) 920

69680 383 187 677 (300) 693 401 (150) 140 909 (150) 747 555 101 74 581 745 815 (150) 890 393 720 724 (200) 965 (200) 71 85 846 (150) 813 170.

70285 819 196 (150) 823 121 36 232 467 380 496 558 668 824 176 (150) 288 188 877 (300) 904 (300) 218 777. 71800 125 77 234 50 (150) 499 (200) 570 856 959 (150) 808 240 167 670 272 362 (200) 780 490 947 712 972 757. 72652 335 910 (150) 663 171 690 578 960 380 352 845 425 772 308 247 223 612 951 628. 73141 581 (150) 278 (150) 577 462 252 (300) 42 41 548 709 (300) 780 (500) 955 (150) 501 962 435. 74699 717 40 (20000) 695 361 684 879 (200) 645 245 (200) 253 (300) 466 418 217 506 607 846 161 509. 75896 (150) 780 632 (150) 857 902 672 504 641 117 631 (200) 810 332 771 752 507 (300) 464 495 550 448. 76601 (150) 430 900 (300) 432 78 369 697 2 56 548 818 345 846 520 (150) 76 480 (150) 107 (150) 91 436 168 614 (300) 375 855. 77067 (150) 550 (500) 585 409 622 758 976 180 (200) 550 495 787 (150) 575 368 809 471 525 574 474 150 60 722 907 (150) 640 358. 78365 (200) 60 (200) 132 966 46 538 801 619 (150) 943 430 949 (200) 178 233 345 261 113 (500) 338 116 (300) 494 760 421 808 796 (150). 79152 756 417 (200) 900 (300) 545 162 (150) 953 688 875 269 46 (150) 74 89 603 951 (150).

80057 334 506 117 247 13 (500) 88 922 975 269 241 756 369 80 829 271 382 223 (200) 682 253 632 (500) 655 (150) 430. 81260 (200) 272 413 615 257 55 (200) 837 871 794 (150) 146 571 916 603 822 323 89 471 891 232 26 601 518 961 324 508. 82090 704 757 971 281 (200) 609 608 (200) 337 626 (150) 826 (200) 170 766 979 394 158 70 265. 83561 819 (150) 562 (150) 242 391 345 996 955 816 680 352 916 125 272 (150) 616 790 635 (150) 575 890 788 883 256 590. 84565 606 (300) 566 (300) 318 937 327 (500) 427 139 272 216 870 (150) 132 993 (150) 298 74 (150) 855 (150). 85530 (500) 34 (150) 206 570 787 647 107 253 (150) 729 938 219 990 458 609 (150) 381 193 (150) 292 (200) 372 450 266. 86310 (150) 475 73 119 (150) 673 551 488 409 (150) 38 403 435 707 693 860 263 83 (150) 917 390 (200) 993 140 822 324. 87672 887 545 10 281 791 879 941 365 442 (200) 30 869 834 627 711 514 (150) 565. 88678 3 708 (150) 379 897 412 (200) 895 891 (150) 781 93 706 915 654 (200) 118 636 748 735 (150) 68 665 160 130. 89469 (150) 796 (200) 562 6 278 888 478 909 (150) 175 (200) 799 308 453 490 441 387 28 (150) 196 247 359 76 (150) 64 184 584 (200) 37 970.

90958 234 778 (150) 462 (200) 54 957 740 930 863 843 87 771 (200) 999 594 (200) 775 292 995 (150) 471 672 (200) 869. 91712 307 783 403 49 824 560 164 505 655 573 312 (150) 473 379 182 469 921 668 952. 92413 567 95 912 767 716 83 (200) 292 (150) 244 327 80 (200) 322 985 (150) 734 381 508 348 (150). 93604 48 655 811 (150) 405 838 20 461 730 175 123 276 495 (200) 819 (200) 626 (200) 575 637 29 568 597. 94510 (200) 314 962 976 (500) 608 808 42 200 298 (200) 576 398 516 847 866 71 (150) 131 (150) 40. 95757 782 604 537 762 (200) 306 (150) 53 935 421 398 218 316 646 137 692 453 (300) 741 (200) 204 14. 96302 (200) 471 83 61 607 566 507 (150) 119 (300) 731 296 586 (150) 578 (200) 618. 97178 277 752 529 536 (200) 308 18 31 973 353 214. 98666 (150) 355 (150) 603 391 550 (200) 488 (300) 494 544 680 46 271 871 698 (150). 99606 487 751 135 543 673 43 518 (200) 765 699 9 450 250 374 771 691 (150) 174 427 4 3 315 (300) 875 94 793.

Nächste Ziehung Mittwoch den 7. Januar.

Gemeinnütziges.

Milchprobe. Um ganz sicher zu gehen, ob die dem Rinde zu reichende Milch sauer ist resp. einen säuerlichen Stich hat, nehme man etwas Lactuspapier (in jeder Droguerie zu haben), schneide ein Streifen davon ab und tauche dies in die Milch. Ist diese angeäuert, so wird der Streifen rothgefärbt, in welchem Falle man die Milch entweder fortgießt oder aber doppeltkohlen-saures Natron darzwischen rührt, bis ein neues Streifen Lactuspapier seine Farbe darin nicht verändert.

Briefkasten der Redaktion.

E. B. D. 35. 20. Karl.
H. A. Glensburg. Ihr Bericht ist doch zu lokaler Natur. Sollte sich einmal etwas von allgemeinerem Interesse ereignen, so sehen wir Ihren Einsendungen mit Vergnügen entgegen.

Theater.

Königliches Opernhaus:
Dienstag: Satanelia.

Königliches Schauspielhaus:
Dienstag: Das Testament des großen Kurfürsten.

Deutsches Theater:
Dienstag: Romeo und Julia.

Volkentheater:
Dienstag: Der Raub der Sabinerinnen, Schwank in 4 Akten von Franz und Paul Schönthan.

Arnold Friedrichs Wilhelmstädtisches Theater:
Dienstag: Gossarone.

Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Dienstag: Der Walzerkönig.

Residenz-Theater:
Direktion Anton Anno.
Dienstag: Rean.

Balhallen-Operetten-Theater:
Dienstag: Gillette.

Konfessionsständisches Theater:
Dienstag: Der Millionär-Barbier.

Ostend-Theater:
Dienstag: Im Lande der Freiheit.

Wäner-Theater:
Dienstag: Die goldene Spinne.

Viktoria-Theater:
Dienstag: Sulfurina.

Alhambra-Theater.
Dienstag: Die Gallochen des Glücks.

Für Aerzte!

Für mehrere Krankenkassen in einer norddeutschen Landeshauptstadt werden zum 1. März d. J. zwei Aerzte gesucht. Restekantanten wollen ihre werthen Adressen bis zum 15. d. Mts. unter A-Z an die Expedition d. Blattes einsenden. 20

Arbeiter-Bezirksverein Glückauf.

Umfassend den 13.-16. Kommunal-Wahlbezirk.
Dienstag, den 6. Januar 1885, Abends 8 Uhr,
General-Versammlung
in den
Industriehallen, Mariannenstraße 31-32.
Tagesordnung: 1. Wahl des Vorstandes. 2. Verschiedenes. 3. Fragelasten.
Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um recht zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Der Vorstand.
Sonntag, den 11. Januar, Vormittags 10 1/2 Uhr, im
Balmensaal, Neue Schönhauserstraße,
außerordentl. Generalversammlung
der Berliner
Sutarbeiter u. Berufsgenossen.
Tages-Ordnung:
Wahl des ganzen Vorstandes.
Quittungsduo legitimirt. 22

Fachverein der Tischler.
Mittwoch, den 7. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, Alcestr. 144,
Versammlung.
Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Bohn über Erdbeben und Vulkanismus. 2. Verschiedenes und Fragelasten. Gäste willkommen. Zahlreiches Erscheinen notwendig. 21
Der Bevollmächtigte.

Fraiser und Berufsgenossen.
Sonntag, den 11. Januar, Vorm. 11 Uhr, Rantseffel-
straße 9 (Wohlhaupt's Salon)
öffentliche Versammlung.
18 Die Kommission.
Vorkosten,